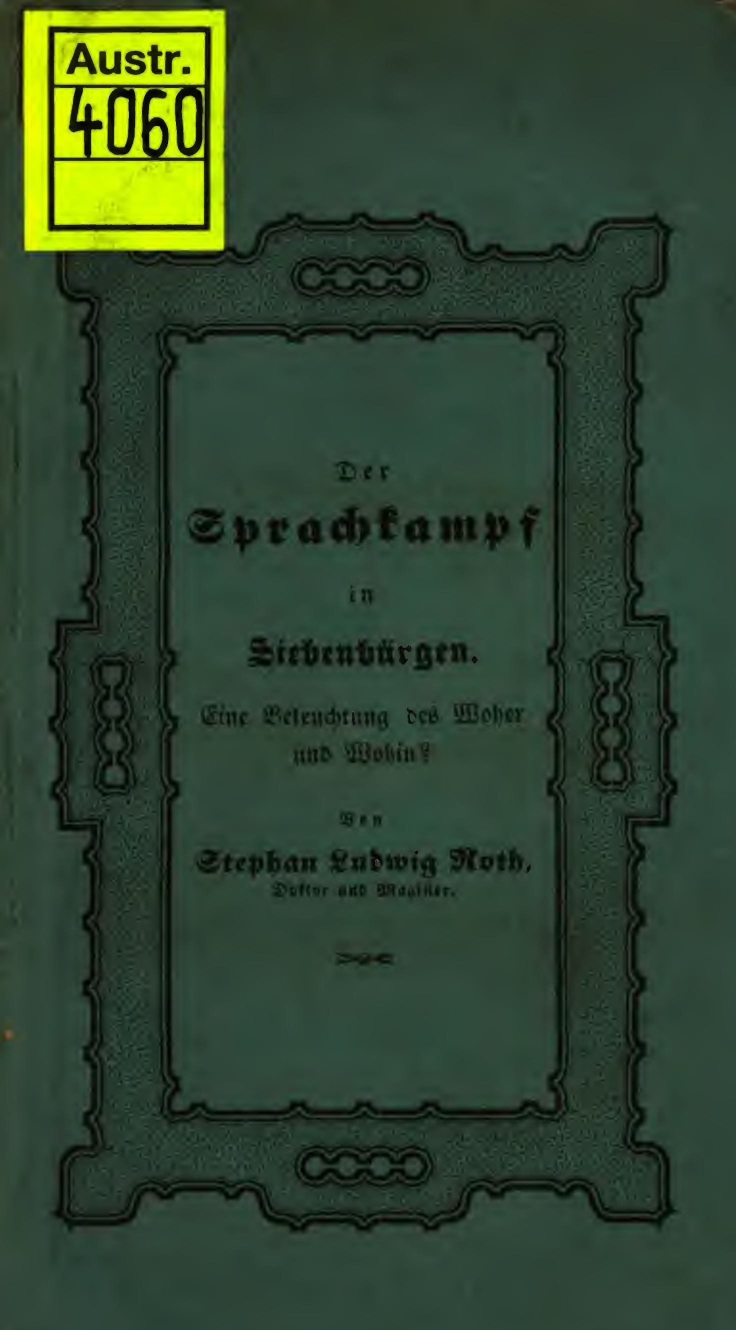


Der

Sprachkampf

in

Siebenbürgen.

Eine Beleuchtung des Woher und Wohin?

Von

Stephan Ludwig Roth,
Doktor und Magister.

Der Sprachkampf in Siebenbürgen.

Eine Beleuchtung des Woher und Wohin?

Von

Stephan Ludwig Roth,

Doctor und Magister.

Motto: Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißest nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Ev. Joh. 3, 8.

Kronstadt, 1842.

Druck und Verlag von Johann Gött.

Inhalt.

Imprimatur

K a i s e r,
Censor.

An den freundlichen Leser!

Vorliegende Abhandlung sollte als Abdruck einer allgemein verbreiteten Ansicht meines Völkchens, daher auch, ohne Nennung meines Namens, als unmaßgeblicher Zeitungsartikel, erscheinen. Meine Worte copirten blos die öffentliche Gesinnung; ich bekannte mich nicht zur Vaterschaft, sondern genoß die Schuldlosigkeit eines bloßen Hebammendienstes. Auf besondere Nöthigung trägt nun das Werkchen meinen Namen an der Stirne, aus Gründen, die den Leser wenig angehen. Freilich — hätte ich dieses ahnen können, so hätte ich für die selbstständigere Ausstattung vielleicht liebreichere Sorge getragen. Einem vorüberflatternden Zeitungsblatt trägt man weder lange den Groll nach, noch setzt man eine scharfe Brille, bei der Beurtheilung, auf die Nase. Steht gleich manche dieser Ansichten auf festem Boden, so könnte es sich doch leicht zutragen, daß sie, weniger bewanderten, oder gar auswärtigen Lesern, als in der Luft schwebend erscheinen. Daher Rückweisungen auf heimatliche Gesetze, Geschichte und

Tagesereignisse nicht ohne gewesen wären. Mit dem ists aber für diesmal vorbei. Als Blätter für die Aufrechthaltung des Deutschthums in Siebenbürgen, werden sie, um der Sache willen, die in Frage gestellt ist, auch ihre Gegenmeinung finden. Wollen diejenigen Herren, welche der allgemeinen Madjarisirung das Wort reden, zur gerechteren Beurtheilung dieses Gegenstandes, mir das, auch von ihnen geübte, Recht einräumen, eine eigene Meinung haben und vertheidigen zu dürfen; so muß ich Selbige nur um die Gefälligkeit bitten: meine persönliche Wenigkeit außer dem Spiele zu lassen, und ihre Waffen lieber auf das Werkchen selbst zu richten. Es wäre dieses nicht nur edelmüthig, sondern auch sachgemäß! Schütten Sie mir aber die Lauge demohnerachtet über meinen Kopf: je nun, so rein ist er nicht, daß nichts abzuwaschen wäre. Für die Haare fürchte ich aber nichts. Denn ich trage keine Perücke, und da meine Haare festsitzen, ist mir vor einer Glatze nicht bange. Vale et fave.

Der Sprachkampf in Siebenbürgen.

Motto: Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißest nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt.
Ev. Joh. 3, 8.

Vorwort.

Die Madjaren haben, als Volk, ihre Eigenthümlichkeit bewahret, während zahlreichere Schwärme der großen Völkerwanderung, mit Stumpf und Stiel, ausgerottet und verschwunden sind. Ihre wunderbare Erhaltung verdanken sie nicht der Madjarisirung ihrer Mitnationen, sondern der Annahme und Aneignung dessen, was den Völkern Bestand und Zukunft gibt. Ihre orientalischen Götzen warfen sie weg und knieten vor das Kreuz: die orientalische Despotie gaben sie auf und machten sich einen erblichen, aber constitutionellen König: Sie änderten ihre militärische, auf Hin und Her basirte, Verfassung, und nahmen die fränkische Eintheilung in Komitate, also nach festbleibenden Orten, an: endlich schlossen sie durch Bündnisse und freundschaftlichen Verkehr, durch Künste und Wissenschaften, mit dem Abendlande, sich die Thore der künftigen

Erhaltung auf. Nicht also durch Ausstoßung des Fremden, sondern durch Annahme ward aus der reitenden Horde ein europäisches Volk. In diesem langen Zeitraume hat es nicht an Krisen, auch nicht an Rückfällen gefehlt. Mehr als einmal empörte sich der orientalische Geist, und sehnte sich nach den alten Zuständen der Ungebundenheit. Der dermalige Sprachkampf ist eine neue Krise, wie ich fürchte, für sie und ihre Mitnationen, eine bedenkliche und gefährliche. Als der madjarische Schwarm sich in Pannonia niederließ, drängten sie die slawischen Ureinwohner links und rechts und machten sich Platz. Da sie aber noch unbrauchbaren, wüsten Raum zwischen sich fanden, beriefen sie Kolonisten aus Deutschland, diese Plätze anzubauen. Von hier schreibt sich die Verschiedenheit der Landesbewohner her. Die Slawen sind Ureinwohner — die Madjaren Eroberer — die Deutschen berufene und verbriefte Einwanderer. Diese drei Volksstämme haben in demselben Lande nun seit geraumer Zeit gelebt. An Reibungen hat es nicht gefehlt. Die ungrischen Könige sahen sich oft in die Nothwendigkeit versetzt den Slawen gegen seinen Brotherrn zu schützen, und die Inschrift auf dem Banner des sächsischen Comes, ad retinendam Coronam, heißt nicht nur: Zur Beschützung des Königsgebietes gegen außen, sondern auch gegen aristokratische Anmaßungen im Innern. Oft und oft, es beweisen es die Articuli diaetales und Privilegia, betrachtete sich der madjarische Adel im Verhältniß zum Slawen, als: fruges consummere nati, und der Sachse galt ihm für ein peculium, d. i. für ein Lastvieh, das die Ausgaben des Landes durch Steuern erschwingen sollte. Bei alle dem gab es auch ziemlichen Frieden, und die Zeit hat manches Eck und manche Spitze abgebrochen und abge-

schliffen. Das mütterliche Land war gesegnet genug, diese drei Nationen in Pannonien an ihren Brüsten zu säugen, und alle drei haben im Innern gebauet und die Haushaltung betrieben, und nach Außen, mit gleicher Aufopferung, die Brust geboten. Die neue Lehre unserer Tage, daß man madjarisch sprechen müsse, um der Heimat würdig zu sein, ist bisher nicht erhöret worden. Der Madjare aß das Brot, wenn in die Furchen auch slawischer Schweiß getropfet worden; der Madjare kleidete sich in deutsche Erzeugnisse, wenn sie auch nicht von madjarischen Händen gewoben waren, und wenn das Schwert zu ziehen war, stieß der Madjare den Slawen nicht vom Schlachtplatz, weil er Gott nicht Isten hieß, noch verschmähte er die deutsche Burg, wann er vom flachem Lande spornstreichs einsprengte, wenn ein deutscher Mund ihn willkommen hieß. Nun aber kommt ein neuer Wind geblasen, man höret sein Sausen wohl, man weiß aber nicht, woher er kommt, und wohin er fährt. Dermalen gerade war Friede im Lande. Die Unterthanen ertrugen ihre Lasten. Denn die Hoffnung führte das Urbarium hinter sich, und uns Sachsen ward, als Bürgerlichen, philanthropischer und cosmopolitischer und humaner Weihrauch auf dem 1834er Landtag reichlich gestreut. Mittlerweile führt das Königreich Ungarn das Urbarium ein, beschließt aber zugleich den anderen Nationen die Sprache zu nehmen. Ich weiß nicht, haben sie mehr gegeben; oder beabsichtigen sie mehr zu nehmen. Seit dies in Ungarn, unbegreiflicherweise, vor sich gegangen, steht auch der madjarische Adel in Siebenbürgen, wie auf einen gegebenen Trompetenstoß, auf, und läßt diesen nämlichen, unglückseligen Gesetzvorschlag, zum Verderben des Landes, wie Simson, Füchse mit brennenden Schwänzen

in die Kornfelder der Philister. Ungarn ließ zuvor dem Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren im Urbarium, und muthete nur nachträglich erst dem Nichtmadjaren die fremde Sprache an. Es erschien demnach dieser Sprachzwang nebenbei doch als eine Zulassung zur Sprache des gnädigen Herrn, also immerhin als eine Art Vergünstigung. In Siebenbürgen hingegen kehrt es der madjarische Adel um, er läßt die Unterthanen im bisherigen Mißverhältnisse, und will nur nachträglich, wenn der Unterliegende, auf madjarisch, um Gnade und Erbarmung geflehet hat, dem besseren Gefühle nachgeben.

Der Klausenburger Gesetzesvorschlag in Betreff der Geschäftssprache hat eigentlich nur zwei Theile:

1. Wir Unger und Szekler sollen mit allen Nationen, die auf unserm Grund und Boden leben, freie, adelige oder unterthänige, hinfort madjarisch reden.
2. Euch Sachsen lassen wir einstweilen das Rechtchen zu Hause eure Muttersprache zu reden.

Noch ist dieser Vorschlag durch den Beitritt der Regierung nicht zum Gesetz erhoben worden, und die Deutschen, als dritte ständische Nation, haben dawider, zur Emporhaltung ihrer gleichen Gerechtsame, eine Protestation eingelegt. Kann ich daher auch nicht verbeißen, daß die Deputirten meiner Nation ihr Sigill unter den verhängnißvollen Vorschlag beigedruckt haben, so lebe ich doch noch immer der Hoffnung auf die Gerechtigkeit des Allerhöchsten Hofes. Allerhöchst derselbe hat zwar denselben Vorschlag in Ungarn bestätiget, aber dort sind die Deutschen keine abgesonderte, integrirende Mitstandschaft: hier aber, bei unseren eigenthümli-

chen Rechtsverhältnissen, stehet zu erwarten, die gesalbte Hand werde unter den vorgelegten Aufsatz ein gnädiges Displicet setzen. Dies erwarten wir von der deutschen Regierung aus ihrem eigenen Interesse und um unserer gerechten Sache willen. Der selige Kaiser Franz hatte nicht umsonst zu seinem Wahlspruche: Justitia est fundamentum regnorum, und sein gleichherziger Sohn handelt zuverlässig, wie er spricht: Recta tueri. Dieses, dieses verlangen wir, das justum und das rectum, und nichts weiter. Denn

1. sind die Deutschen in Siebenbürgen ein Mitstand, ebenso gut, als Unger und Szekler, und in Gerechtsamen der Landesstandschaft um kein Haar geringer, als diese beiden.

2. Ist der Artikel XXXI. des Landtages 1791 mit seinem Statu quo, als Restitution der durch Kaiser Joseph II. umgeänderten Verfassung historisch zu interpretiren. Der Status quo ist nicht der allerletzte Status vor dem jetzigen 1842er Jahre, sondern der Status vor 1791. Dieser Status vor 1791 ist das Privilegium Andreanum — die Union — und das Diploma Leopoldinum.

3. Unger und Szekler wollen, statt des Latein, hinfort ihre Muttersprache gebrauchen. Wir Deutsche nicht mehr und nicht minder. Ebensowenig als wir, Euch, Landesbrüdern, unsere deutsche Sprache aufdringen wollen, ebensowenig wollen wir uns Euere aufdringen lassen.

Dermalen heißts noch: sub judice lis est. Der Gesetzesvorschlag wird sammt der Protestation an den Stufen des Thrones niedergelegt werden. Es ruht mithin die Entscheidung in heiligen Händen.

Noch ists nicht Gesetz — noch ists also erlaubt dafür und dawider zu sprechen, und die Stimme

der entschiedensten Mißbilligung ist keine Aufreizung gegen Gesetz und Verfassung. Diese Frist benütze ich denn, pro domo zu reden.

Wären die madjarischen Herren in Klausenburg auch einer deutschen Mutter unterm Herzen gelegen, wie ich, würden sie auch deutsch reden, und zugleich auch für das Deusche reden, wie ich. Außer dieser Anhänglichkeit an die Muttersprache, vermöge deren Jeder so spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, finde ich noch ein gemeinsames Kästchen, aus dem jeder Schnabel herauswächst. Bei Vögeln heißt dieses Kästchen: Schädel, bei Menschen: Kopf. Und hier in diesem Ladel finde ich nicht madjarische Protokolle, sondern ein, für alle Sprachgenossen verständliches, Menschenrecht, das jedem gilt für seine Muttersprache. Denn der Mutterleib und das Elternhaus ist nicht nur die erste Stelle unseres Daseins, da, wo sich der allgemeine Strahl des Menschlichen prismatisch in die Farben der Nationalitäten spaltet und bricht, sondern aller Sittlichkeit, und alles Glaubens sanctuarium. In dieses Allerheiligste kann kein Waibel eindringen, darf sich kein Gerichtsdiener wagen. Denn Gott hat da seinen Altar gebauet. Hier und sonst nirgends brennt die Opferflamme der reinsten Liebe im Mutterbusen, die Flamme des reinsten Vertrauens im kindlichen Herzen.

In der Ueberzeugung des Rechtes gehe ich daher meines Weges und rede so wie mir der Schnabel gewachsen ist. Möglich ists, daß mein und Anderer Wasserbächlein im Laufe gedämmet und dadurch aufgehalten wird — allein der ewige Zufluß aus der Quelle des Lebens wird bald eine Erhöhung des Dammes erfordern, und endlich einmal wird in dieses Gesetz, wie in den wohlverwahrtesten Damm,

ein Maulwurf ein Loch schaufeln. Der Damm wird trocken stehen bleiben, und das gesammelte Wasser wird, nicht mehr murmelnd und plätschernd, zwischen seichten Ufern fließen. Discite justitiam moniti, nec temnere divos.

Noch ist der Gesetzesvorschlag nicht Gesetz — noch darf man dawider reden, frei und offen, wenn nur mit Achtung vor der heiligen Krone, wenn nur ohne Kränkung der Ehre, des Gewissens oder der Rechte eines Andern. Euch, ihr Edlen der Vorwelt, euch frommen und verstorbenen Ungern, Szeklern und Sachsen, verdanken wir die Gewissensfreiheit, die Redefreiheit, die Lebensfreiheit. Wir können glauben, was wir hoffen dürfen vor Gott verantworten zu können, viele Länder sind darin minder glücklich, wie wir; unsere Schriftsteller dürfen in den gesetzlichen Schranken freien Fußes gehen, wie figura zeiget, und dürfen, wenn sie einen Fuß erhoben haben, nicht ängstlich umhersehen, wohin den andern thun, als ob die Straße mit Eiern belegt wäre. Wo ein gutgemeintes aber etwa schlechtgewähltes Wort den Hals brechen kann, da ist das Auge auf den Boden geheftet und der Anblick, dieser Vorzug des Menschengeschöpfes, ist ein eitel Ding oder weißer Rabe. Ebenso haben sie dem Lande Segen, Segen die Fülle gebracht, daß diese Völker selbstständigen Haushalt haben. Dank euch darum, euch edlen Männern der Vorwelt! Seht, eure Nachkommen sind des Friedens und der Eintracht satt geworden, und haben für einander eine neue Art Kette, eine neue Gattung Fesseln erdacht. Sie wollen durch Gesetze Schlösser an die Mäuler legen, und nur das Wort, was auf den Anruf: En vagyok! antwortet, soll passiren. O wischet den Staub aus euren Augenhöhlen, und steiget heraus, ihr heiligen

Schläfer, und thut auf euern versöhnenden Mund zur Beilegung dieses Streites, der Wind säen und Ungewitter ernten wird. Doch ist eine zu große Kluft zwischen euch und uns befestiget, daß ihr nicht herüber könnet, so sendet wenigstens eueren Rechtssinn, euern Geist der Versöhnung, daß die sich nicht den Rücken kehren, die Herz an Herz gehören, und die Hände nicht gegeneinander aufheben, die mit verschlungenen Händen am Altare des Vaterlandes beten sollen.

Ich jedoch, vom Tode noch nicht gehalten, will wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo Niemand etwas wirken kann, habe bisher aufmerksam zugehört, was andere, mehrbegabte Männer, aus Gründen des Rechtes, dawider und dafür gesprochen haben, und werde auch ferner weder Baumwolle, noch Wachs in meine Ohren stopfen, wenn sie ein Uebriges aus ihrem Schatze hervorholen werden. Wie die Witwe im Evangelio lege auch ich mein Scherflein in den ausgestellten Kirchenteller. Es ist mein Bestes, wenn es auch an sich das Schlechteste wäre. Was ich aber über den begonnenen Sprachkampf in Siebenbürgen, welcher dermalen Köpfe, Federn, Mäuler und Herzen in Bewegung setzet, zu sagen habe, stützt sich nicht sowohl auf irgend einen Codex, sondern auf Geschichte, das Rechtsgefühl, die Klugheit und Politik, und besteht in folgenden Abtheilungen.

I. Vorwand = Schwindsucht oder Russenfieber?

Exod. I. 9. Wohlan, wir wollen sie mit Listen dämpfen.

Englische Ideen sind es nicht, und die Theorie der Sprachausrottung hat in der neuern Welt weder einen Grotius, nicht einmal einen v. Haller gefunden. Die Römer sind ja mausetodt, und die Franzosen haben es bis jetzt zu keinem Ansehen in der Politik bei den Madjaren zu bringen gewußt. Sonst hätte es Vieles von französischer Eitelkeit und Vorliebe an sich, die sich in Sachen des Geschmackes, Kunst und Sitten, auch so für ein Stück auserwähltes Volk Gottes halten, wie die Männer ohne Vorhaut. Auch ist der geplagte Ludwig Philipp seines kleinen Thiers für jetzt frei, sonst käme ich auf den Gedanken, es hätte dieser Taschenspieler, um des lieben Rheines willen, in Ungarn ein Feuerchen anzünden wollen, damit der östreichische Adler seinen Blick an die Donau richten müsse. Denn diese Herren verstehen es fremder Regierung ein Dörnchen unter den Schwanz zu drücken, derweil sie das Ihre ins Trockne bringen. Der Sämann dieses Unkrautes der Zwietracht und Anfeindung mag also nicht von außen her kommen. Woher kommt also der Anstoß? Wie heißt die Mutter, die dieses Kind zur Welt gebracht hat?

Lache mich aus, wer Lust hat, ich gebe einer modernen Wissenschaft schuld, die seit nicht langer Zeit jedem Volke das Bewußtsein seiner Stärke und seiner Schwäche bringt. Ich meine die Statistik. Denn diese, mit ihren Populationstabellen unter dem Arme, sagt mit trocknen Zahlenverhältnissen zu den Madjaren: Ihr Madjaren seid ihrer wenige unter

den Kindern des Landes! Dieses fatale Zahlenverhältniß wirkt, wie Sauerteig. Es setzt den ganzen Süßteig in Bewegung. Der Gedanke der Versickerung ist natürlich und bei der Hand. Denn, wie kleine Familien leichter aussterben, als weitläufige und zahlreiche, so mögen auch die Madjaren denken, können wir leichter aussterben, wenn wir arm an Volk, als wenn wir zahlreich sind. Denn Völker sterben nicht aus, wie einzelne Menschen, auf dem Bett oder Wahlstatt, sondern — sie verlieren sich in ein anderes Volk, durch Annahme fremder Sprache, Sitten und Gebräuche. Die Sprache ist aber die mächtigste Sitte, und der häufigste Gebrauch. Mit dem Verlust der Sprache verlischt die Nationalität, und hiedurch auch die Nation selber. Die Madjaren, aus der ganzen Völkerwanderung, das einzig erhaltene Volk, fürchten das Loos ihrer asiatischen Kameraden, die auch eindrangen, eine Zeitlang rumorten, und dann, wie Frühlingsschnee, verschwanden. Ich zwar halte diese Besorgniß für ein Gespenst, dem ich aber die Existenz nicht absprechen kann, nur ist es nicht außer uns, sondern in uns vorhanden. Dieses Gefühl eines Teiches, der keinen Zufluß durch Bäche hat, und blos vom Regen des Himmels lebet, mag sich auch der Madjaren bemächtigen, wenn sie keinen Zuwachs von außen, durch Zuzug ihrer Volks- und Sprachgenossen weder erhalten noch hoffen dürfen. Sie reden zwar viel von einem großen Volke, von dem sie sich abgelöset hätten, von einem feindlichen Volke abgekeilt, allein, wo dieses ist, wissen sie selber nicht, da sie außer dem Zusammenhang gebracht worden sind. Mögen sie nach Atelkusu, den letzten Sitzen blicken, wenn sie vor den Petschenegen Fersengeld gaben und hieher flüchteten, oder meinetwegen an die chinesische Mauer,

wo das himmlische Volk wohnt — überall findet man keine Madjaren, wenigstens bis jetzt. Eine interessantere Erscheinung gebe es freilich in der Welt nicht, als wenn man die Ursitze entdeckte, und sehen könnte, wie sie sich da, ohne europäische Hebammendienste, entwickelt hätten. Entweder sind also unsere Madjaren der Kern des Kometen selbst, und kein Kometensplitter, oder ihre Sprachgenossen sind in fremden Völkern bereits untergegangen. Herr **Körösi** flog wie eine Taube aus der siebenbürgischen Arche bis nach Tibet, allein es ist ihm, auf seiner patriotischen Entdeckungsreise, kein Madjare begegnet. Hier also und sonst nirgends sind sie zu Hause, wohl in einem schönen Garten ein schönes Pflanzengeschlecht, aber zwischen andern Geschlechtern, die ebenso zahlreich, oder noch zahlreicher sind. Während nun die Mitnationen von den Stammgenossen entweder von außen her Verstärkungen, wie die Deutschen, erhalten, oder aus sich selbst, durch größere Fruchtbarkeit, wie die Slawen sich vermehren, die Proportionalen sich also noch übler gestalten, drängt sich leicht der Wunsch auf, auch ihrerseits auf Zunahme und Vermehrung zu sinnen, und ein Mittel zu ergrübeln, welches eben die Madjarisirung wäre. Denn, nehmen wir nur die Empfindungen eines Madjaren an, der die isolirte Lage seines Volkes überdenkt, und einmal von diesem ansteckenden Gedanken an Versickerung und Verrinnung oder Austrocknung ergriffen ist. Hier und da träufelt ein Deutscher mit dem Bündel herbei. Er siedelt sich an, und singt auf seinem Meisterstühlchen vom Vater Rhein oder dem Hause Habsburg; in den Kanzleien hat mancher Deutsche die Feder hinter dem Ohre; in den ungrischen Regimentern grüßen sich viele Offiziere mit dem freundlichen: Guten

Morgen! Auf den **Puszten** leget der Schwabe seine Kartoffeln in den jungfräulichen Schooß der Erde. Doch mit dem Deutschen hat es noch eine begütigende Bewandniß. Denn die Mutter nimmt der zureisende Deutsche doch meist aus den Landestöchtern, und während der Deutsche einer Madjarin das Herz stielt, stielt die Madjarin ihren Mann seinem Volk, oder wenigstens die Kinder. Mag der Vater auch noch Backenbart tragen, seine Söhne scheeren ihn ab und tragen, wie der mütterliche Großvater, eine verbrämte Oberlippe. Aber — der Slawe, dieses wuchernde, samenreichere Unkraut, ist zäher in seiner Nationalität, und wenn durch Samenmischung Kreuzungen entstehen, schlagen diese eher ins Slawische, als Madjarische. Ueberdies sind die slawischen Weiber fruchtbarer, als das schöne Geschlecht ihrer madjarischen Ueberwinder. Da ist immer ein Kind entweder an der Brust, oder in der Wiege, oder im Verborgenen. Ohne Milch ist keine Slawenhütte. Der Slawe spricht zwar auch ungrisch, aus Klugheit, besonders mit seinem Dienstherrn, aber nur mit derselben Bereitwilligkeit, womit die gebotenen Illuminationen zu Stande gebracht werden. Wo aber der Slawe, Slawe sein darf, da ist er es ganz mit Leib und Seele, in seinen vier Pfählen, mit Frau und Kind, im Kreise seiner Freunde. Es ist nicht gut, daß man dieses Volk, noch einmal, so schmerzhaft an seine Unterjochung mahnet, daß man den Groll, auf den Jahrhunderte versöhnlichen Staub geworfen hatten, noch einmal ausgräbt. Denn allen Unterdrückten, wenn sie auch nicht Slawen sind, wächst der Stachel der Rachsucht, den sie in einer sammetnen Scheide der Heuchelei tragen. Was mahnt man den Slawen an seinen unendlichen Zusammenhang, an den sichern Hinterhalt einer befreundeten Macht, die wie eine Lawine wächst, an das

unabsehbare Völkernetz, das, nach allen Richtungen der Windrose, die Nachbarländer bedeckt. Dazu nehme man seine Unverwüstbarkeit, seine Elasticität, seine Bildsamkeit, sein Gedächtniß, seine Phantasie und historischen Reichthum. Ueberdies hatte dieses Volk bereits eine Literatur, als die Madjaren noch kein ABC hatten, und Literatur ist ein Stab, an dem sich auch ein tiefgesunkenes Volk in die Höhe hebt, wie Griechenland zeiget. Zwar hatten sie das Geschick von den Madjaren unterjocht zu werden, aber — seit mehr als 1000 Jahren überwunden — sind sie nicht zu Madjaren geworden, sondern Slawen geblieben. Sie wissen, daß sie die Urbewohner sind, daß der Unger von ihnen, ehe noch der Deutsche kam, den Webstuhl und den Pflug annahm, und in diesem Stolze können sie zu den Madjaren sagen, wie Christus der Herr zu den Juden: Ehe denn Abraham war, war ich. Dieses frühere Recht der Ureinwohnerschaft ist zwar in den Schlachten der Eroberung, wie eine Geldbörse im Würfelspiel, verloren gegangen. Natürlich kann hievon keine Rede mehr sein. Nur ist ist es nicht gut, daß man sie daran erinnert, daß es ein gezwungenes Spiel war; es ist nicht gut, daß man ihnen in einem neuen Spiele, eine andere und letzte Börse, ihre Sprache abnehmen will. Dieses Slawenthum, mit seiner reichen Zukunft, erregt in den Madjaren Besorgnisse und sie stellen sich selbst die Nativität, es würde nicht sowohl von den Madjaren, als den Slawen heißen: Ich bin der, der da war, der da ist, und der da sein wird.

Die Slawen sind dermalen wie die Kinder Israels im Egyptenland, wie Sand am Meere, von ihren Herrn gescheut, gedrückt und gefürchtet. Im Exodus 1, 8—10 steht also geschrieben: „Pharao, der neue König, der nichts von Joseph (und

seinen Verdiensten um das Land) wußte, sprach zu seinem Volk: Siehe, des Volks der Kinder Israel ist viel und mehr, denn wir. Wohlan, wir wollen sie mit Listen dämpfen, daß ihrer nicht so viel werden. Denn, wo sich ein Krieg erhöbe, würden sie sich zu unsern Feinden schlagen und wider uns streiten.« Diesen Gedanken, wie ihn Pharao ausspricht, und nicht anders, verstehe ich, falls ich es verstehe, unter dem Gemurmel und Geflüster des Panslavismus, zu deutsch das Russenfieber. Dieses bange Gefühl hieß den Pharao harte Maßregeln ergreifen. Die Pharaonischen Listen aber, womit er sie dämpfen wollte, halfen nichts. Eben die Unterdrückung gaben die Mittel der Errettung, und ohne diese Gewaltthätigkeit wäre Moses nie an den Hof gekommen, nie hätte ihm eine egyptische Prinzessin die Tempel der priesterlichen Geheimnisse aufschließen lassen, — er wäre geblieben, was sein Vater war, ein Jude — hätte nach Knoblauch gestunken und Ziegel geschlagen im Lande Gosen. — Die Vorsehung geht, von menschlichen Spinneweben ungehindert ihren Gang und spottet der Pfiffe des Unterdrückers, und wenn dieser Ruthen zusammenbindet, seinen Bruder im Unrecht zu schlagen, läßt die Vorsehung erst Dörner dareinwachsen, und dann — gibt sie sie dem Schuldmäßigeren selbst auf den Rücken.

II. Eine Absicht legt man doch jeder fremden Handlung unter.

Denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinne hat.
2 Cor. 2, 11.

Daß die Madjaren es, bei dieser Madjarisirung, mit uns nicht übel meinen, am wenigsten mit sich, versteht sich von sich selbst. Sie halten ihre Sprache für einen Edelstein, für eine Perle, für einen Schatz, für eine Goldgrube u. s. w. Und darinnen haben sie vollkommen Recht, und hierinnen meine ich es so aufrichtig, daß ich dasselbe nicht minder für wahr halte, als von meiner eigenen Muttersprache. Diese kostbare, unschätzbare Sache wollen sie nun, vor aller Welt Augen — nicht daß man allenfalls meint, es würde sie später gereuen und so das Versprechen zurücknehmen — durch ein Landesgesetz mit angehängtem Adlersiegel — allen Völkern des Landes, zum unentgeltlichen und vollkommenen Eigenthume, schenken. Diese ihre Sprache, die einzige orientalische im gebildeten Europa, wollen sie, nicht wie Egoisten thun, für sich allein behalten — nein, sie soll Gemeingut, die Muttersprache aller Seelen werden, mögen sie nun um die 3 Berge des patriarchalischen Kreuzes wohnen, oder zwischen den Querbalken leben: mögen sie hausen, wo Sonne und Mond scheint, wo der schwarze Adler fliegt, ja, wenn das Glück günstig ist, auch in den sieben Burgen. Dafür verlangen sie nichts weiter, als ein Bischen Vergessenheit, die freilich schwerer sein soll, wie Kästner und Aretis in seiner Mnemonik sagt, als Erinnerung und das Gedächtniß. Nur weil wir nicht hastig aufs Geschenk herfallen, die Wohlthat nicht mit beiden Händen ergreifen, hält man uns für ein bischen dumm und vernagelt. Als

die sächsischen Deputirten im Landhause ihre Protestation einreichten, klang es ja vernehmlich auf der Gallerie: Bak szász — marha! Um daher unserer Unvernunft in etwas zu Hilfe zu kommen, damit wir die günstige Gelegenheit nicht etwa verscherzen, will man auch etwas Gewalt nicht scheuen, da man doch unser Beßtes bezweckt.

Die Madjaren versichern hiebei fremde Nationalität achten zu wollen, und gar nicht die unterlegte böse Absicht zu haben. Wir verstehen sie nur nicht. Mit der menschenfreundlichsten Absicht von der Welt — mögen wir es nur erkennen und beherzigen, — wollen sie ja unser Wohl, unser Heil, unsere Errettung. Sie handeln hiebei, wenn man ihnen glaubt, mit derselben Herzlichkeit und Redlichkeit, mit der ein bigotter Christ Ketzer zu bekehren sucht. Es dauren diesen die ketzerischen Seelen, und es wäre Schade, meint er, wenn sie dem Teufel in den Rachen kämen. Darum läuft ein solcher menschenfreundlicher Erretter, wie eine Gluckhenne, ängstlich am Ufer auf und ab, wenn wir ketzerischen Enten, noch mit den Schalen auf dem Rücken, ins Wasser eilen, auf- und eintauchen, pladdern und schnattern. Die gute Henne meint in ihrer Trostlosigkeit: die Entchen würden leicht ersaufen. Wie blutet dem Seelenhirten sein christliches Herz, wenn er befürchten muß, daß die schöne Menschenbrut directe in den Schwefelpfuhl eilet. Lieber daher ein Viertelstündchen im Auto da fe gebraten, — nur mit Holz oder Stroh — auch nur den vergänglichen Leib — — als eine lange Ewigkeit, die man gar nicht denken kann — die Seele selbst — in der Hölle schmoren zu lassen. Darum bittet er, er beschwöret, verspricht und drohet, koset und erniedriget sich, nur um alle seines Glaubens

zu machen. Wollen die verlorenen Küchlein, wenn auch nicht aus Ueberzeugung und Herzenglauben, sich unter die warmen Flügel der mütterlichen wohlmeinenden Henne selbst ducken, so ist auch für das bloße Maulbekenntniß, in Hoffnung späterer besserer Besinnung, wenigstens im Schatten noch Platz. Oder, kann es etwa ein solcher Proselytenmacher nicht redlich meinen? oder kann seine Kirche nicht etwa selig machen? Bei Gott! sie kann es, und er kann es auch ehrlich und redlich meinen. Auch seine Lehre von der alleinseligmachenden Kraft seiner Kirche unterschreibe ich aus inniger, fester und geprüfter Ueberzeugung, so wie ich ja oben bei der Muttersprache dasselbe that.

Wundere dich nicht, lieber Leser, wenn ich vom Sprachgegenstand abzuweichen scheine, habe ich doch nur parabolisch, immer von der Muttersprache geredet, denn ist die gewaltsame oder listige Ausmerzung der andern Sprachen nicht blos eine andere Art Inquisition? Die Versicherungen der Madjaromanen, daß sie es gut meinen, sind dennoch, hier wie dort, leeres Stroh. Diese Ultra haben sich für ihre Muttersprache auch so ein Stückchen Alleinseligmachung zum Götzen geschnitzelt.

Umsonst sind alle Betheurungen der Liebe, des Wohlwollens, die Versicherungen der guten Absicht u. s. w. Ihr meinet doch, ohne madjarisch zu sprechen, sei man kein ächter Patriot und unwürdig Luft und Duft der Karpathen zu athmen, gerade wie quondam die Inquisitionen in Spanien, die da sagten: Ohne ihren Glauben sei man kein ächter Christ, und nicht werth, daß einen die Sonne am Ebro beschiene. Euere Betheuerungen, daß es nicht auf Vertilgung unserer Nationalität abgesehen sei, ist mir so einleuchtend und an sich so wahr, wie die

Worte einer Hausmutter, die sie zum Weine spricht, den sie ins Essigfassel füllt: Sei getrost mein Sohn und vereinige dich vertrauungsvoll mit dem Essig — du sollst Wein bleiben, aber schmecken mußt du so, wie der Essig schmeckt! Wahrhaftig: das ist doch ein Messer, das ohne Stiel ist, und keine Klinge hat!

Wundern sich diese Ultra, oder, wie es nun beliebt zu sagen: Madjaromanen, wie es möglich sei, daß wir sie so schwer verstehen, ja mißverstehen; so mögen sie sich wenigstens darüber nicht wundern, daß auch wir uns darüber wundern, daß sie auch uns nicht verstehen. Wir wittern in diesem Gesetzesvorschlag so etwas vom Pharaonischen: Wohlan, wir wollen sie mit Listen dämfen! und glauben daher, durch Annahme ihres Vorschlages, unserer Nationalität das Todesurtheil zu unterschreiben.

Wie wir dieses für möglich und wahrscheinlich halten, will ich durch Ausmalen des Einzelnen auch für denjenigen deutlich zu machen suchen, der für unsere Besorgnisse sehr blöde Augen hat: nur darf er nicht gerade den schwarzen Staar haben. Aus dem offenen Geständnisse eines rückhaltslosen Menschen, werden sie am deutlichsten ersehen, daß etwas doch an unserer Furcht sei, und der Vorschlag etwas enthalte, was das Selbstgefühl auf die Hinterbeine stellt. Unser Gedankengang ist dieser:

Gesetzt, der Vorschlag werde höchsten Orts genehmiget und erhielte gesetzliche Kraft — so sind alle Dikasterien dem Sachsen, als Sachsen, also uns, dem dritten Mitstande, als deutschem Mitstande, verschlossen. Eine Schlagbrücke ist aufgezogen, die nur für den sich niederläßt, der madjarisch spricht. Da wir nun aus einer deutschen Mutter geboren

worden sind, und es eine mißliche Sache wäre für uns sowohl und noch mehr für die armen Madjarinnen, wenn wir, wie der einfältige Nicodemus meinte, in den Leib einer andern Mutter umkehren sollten, um als Madjaren geboren zu werden, so bleibt uns nur diese Alternative: Entweder allem Landesdienste zu entsagen, oder madjarisch zu sprechen. Da wir ersteren nicht aufgeben wollen, müßten wir uns zum Zweiten verstehen. Denn nach dem Landesgesetze schließt nur ein madjarischer Schlüssel die Thüren zu Amt und Würden, zu Ehre und Einfluß, zu Einkommen und Brote auf. Bis ein Deutscher so gut madjarisch spricht, wie ein geborner Madjare, braucht es wohl Zeit, Sprachtalent und viele Mühe. Bis ein Deutscher es so gut spricht, wie ein geborner Madjare, hat er immer eine schwächere Conduite. Was dem Madjaren in der Geburt, so zu sagen, im Schlafe zukömmt — — diese Gabe muß sich der Deutsche, mit saurer Mühe, durch jahrelange Anstrengung, erwerben und erkämpfen. Und um sich im Madjarischen zu vervollkommnen, muß er madjarische Gesellschaft ebenso fleißig aufsuchen, als die Gesellschaft seiner Sprachgenossen meiden. Während aber der Deutsche alle Mühe und Zeit zur Erlernung und vollkommnen Einübung des Madjarischen aufwendet, bekömmt der Madjare in den übrigen Kenntnissen einen Vorsprung, auf die er sich mit ganzer, ungetheilter Kraft werfen kann. Hiedurch aber öffnet sich für den gebornen Madjaren ein zweiter Vorzug in der Anstellungsfähigkeit und Beförderungswürdigkeit. Die Sachsen haben also, durch dieses Sprachgesetz, nicht nur die Schwierigkeit mit der fremden Sprache zu überwinden, sondern die Ueberwindung dieser Schwierigkeit zieht ihnen auch eine Versäumniß und Verspätung in der

Aneignung anderer Wissenschaften zu. So lange das Latein Geschäftssprache war, hatten Madjaren und Deutsche gleiche Schwierigkeiten. Beide hatten an der fremden Sprache einen Ballast in den Taschen, und wenn sie in gleicher Bahn und zum gleichen Ziele liefen, erschwerte eine gleiche Schwere ihren Lauf. Nun entlediget sich der Madjare des Lateins — der Deutsche nicht minder. Aber statt des Lateins bekommt er das Madjarische d. h. Statt eines halben Zentners, den er ablegt, bekommt er nun 50 Pf. Daß ein solcher Wettlauf ungleich sei, und daß der Beschwerte eine schwerere Aufgabe habe, würde auch ein Thomas glauben, wenn man ihm auch das Gewicht nicht in seine Tasche ließe, um den Lauf mit und ohne Gewicht zu vergleichen.

Ich bin so geneigt zu glauben, daß es einigen Sachsen, selbst bei diesen erschwerenden Umständen, möglich sein werde, sich dazu zu bilden. Immerhin mag es ein solcher Sachse am besten wissen, wie sauer es ihm geworden ist, und wie angestrengt er die Kinnladen aufeinander drücken mußte, um diese harte Nuß zu knacken, daß er zum Kerne einer ehrenvollen Anstellung gelangte. Insonderheit muß er das als Fehler in seiner Standesbildung ansehen und erkennen, daß ihm das Madjarische darum so schwer ward, weil er etwas zu spät auf die Erlernung des Madjarischen sich verlegte. Wollen also solche Beamten selbst, oder andere Sachsen, ihre Söhne in gleichen oder ähnlichen Diensten versorgen, da sie diesen, ihren Unterhalt und Ansehen verdanken; so werden sie diese Erfahrung benützen, und den Fehler bei ihren Kindern zu vermeiden suchen, der durch verspätete Erlernung des Madjarischen bei ihnen gemacht worden war. Solche Beamten, oder überhaupt sächsische Eltern, welche ihre Söhne dem

Landesdienste weihen wollen, müssen sich daher, als Bedingung des Glückes und der Beförderung ihrer Kinder, die Aufgabe machen: diese, sobald als möglich, in die ungrische Sprache einzuführen. Zu diesem Behufe kommt eine madjarische Amme ins Haus, ein madjarisches Kindermädel plaudert dem jungen Papageien madjarische Wörter vor. Er plappert ungrische Gebete und sein Gedächtniß erhält madjarische Mährchen zur Nahrung der Phantasie. Madjarische Knaben werden am meisten zu Gespielen ersehen. Diese bekommen Semmel, und verirrt sich ein deutscher Knabe ins Haus, so sieht man ihn nicht so gern, und sucht seiner, bei häufigeren Besuchen, auf eine feine Art loszuwerden. Kurz, ehe das Bürschchen sich die Höschen selber zuknöpfelt, ist er schon auf gutem Wege. Daß er in eine madjarische Schule geschickt wird, läßt sich leicht vorstellen. Um ja vorwärts zu kommen, bekömmt er, falls das sächsische Beutelchen es vermag, auch einen madjarischen Mentor ins Haus, der die Lippen überwacht, daß sie nicht ketzerisch sprechen. Selbst die Eltern auferlegen sich die Pflicht in Gegenwart ihrer Kinder nur madjarisch zu sprechen, nur daß die Absicht vollkömmlich gelinge. Ja, ich kann mir die Freude solcher Eltern so lebhaft vorstellen, daß ich glaube die hellen Freudenthränen ihnen über die Backen laufen zu sehen, wenn der Herr Sohn, von einem angesehenen Manne, das Lob einerntet, derselbe sei ein ganzer Madjare. Sehet, meine Herren Madjaren, dieses bewirket Euer Gesetz in den Herzen der Eltern. In der Ueberzeugung für das Glück ihrer Kinder zu sorgen, schlägt ihre Liebe von selbst den Weg der Madjarisirung ein.

Doch wir sind noch nicht am Ende, sehen wir nun, im schnellen Ueberblick, auf den weitern Ver-

lauf. Durch diese elterlichen Voranstalten wird dem Kinde die Erlernung der madjarischen Sprache hundertmal leichter, als es dem Vater ward. Bei den Kindern dieses Kindes ist es vollends nur ein Spiel und keine Arbeit mehr. **Wohlan, wir wollen sie mit Listen dämpfen,** hat Erfolg! Es gibt deutsche Häuser, wo nicht mehr deutsch geredet wird. Der deutsche Nationalkörper verliert, und der madjarische gewinnt. Und nach den Gesetzen der Proposition gewinnen die Madjaren immer 2, wenn die Deutschen 1 einbüßen. Diese Erfahrung ist schon oft, und gerade in unsern höchsten deutschen Familien gemacht worden, daß der Enkel seines deutschen Großvaters Sprache nicht mehr sprechen kann, wiewohl er sie noch versteht, daß aber der Ueberenkel auch das Verständniß verlernt, und sein deutschgebliebenes Geschwisterenkel: Ebb adta Német, schilt. — Auch darin steht der alte Baron Bruckenthal einzig da, der in sein Wappen den Wahlspruch stechen ließ: **Fidem, Genusque servabo!**

Diese Fälle erblicken wir für uns Nichtmadjaren in dem vorgeschlagenen Gesetze aufgestellt, kein Wunder, daß wir nicht hastig nach dem Köder langen. Wie schön daher auch die Ultra auf der madjarischen Wichtel locken und zirpen, wir Nichtmadjaren kennen die funkelnden Ruthen, und sitzen, als Gimpel, nicht auf.

III. Die Unnöthigkeit der Madjarisirung und ihre Unvortheilhaftigkeit.

Wehe denen, so ein Haus ans andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land benützen. Jes. V. 8.

Wiewohl es nun sicher ist, daß die Einführung dieses Sprachgesetzes die allmälige Madjarisirung der Mitnationen im Gefolge hat, so ist durch obige Beweisführung doch noch nicht ausgemacht, ob die Madjaren eine solche Madjarisirung der übrigen Landesbewohner auch wirklich beabsichtigen und im Schilde führen. Auch ist es mir unbekannt, ob diese Absicht abgeleugnet oder eingestanden wird. Wo hätte ich es auch erfahren sollen? So was hängt man nicht Jedem an die Nase. Selbst aus dem Haufen, der dafür sich heiser schreit, mag nicht Jeder wissen, wem und was es eigentlich gilt. Die wenigen Eingeweihten gehen, bei Durchsetzung eines Planes, nur zuversichtlich voran, wohl wissend, daß dem durchgeschleppten Leithammel die furchtsamen Schafe auch durchs Wasser folgen. Die Annahme also, daß die Monopolisirung des Madjarischen zur allgemeinen Geschäftssprache, die Madjarisirung der übrigen Landesbewohner bezwecke, ist also, meinerseits, bis noch: Vorurtheil, Aberglauben, ja sogar Argwohn. Es kann auch nicht anders sein. Ich lese meinen Siebenbürger Boten, der ja, wie ich glaube, redliche Berichte über die Landtagsverhandlungen enthält, und was da nicht ausdrücklich stehet, ergänze ich mir aus der Zusammenstellung der einzelnen Thatsachen. Die wirkliche Absicht, die eigentlichen Gedanken, aus denen dieser Vorschlag geboren worden ist; kann ich hiebei freilich nur errathen.

Oben habe ich etwas von der Furcht der Schwindsucht geredet — auch das Russenfieber ist nicht verschwiegen worden. — Vielleicht haben die Madjaren diesen Vorschlag blos gemacht um ihrer Sprache mehr aufzuhelfen. So übel wäre es für ihre Sprache freilich nicht, wenn sie das ganze Land allein füllete, und alle Lebensverhältnisse in ihr allein den Ausdruck und die Abbildung fänden. Je mehr eine Sprache in allen Verhältnissen des Daseins und Wirkens gebraucht wird: je mehr sie in alle Weisen des Verkehrs und der Gewerbe eingreift: je mehr sie alle Arten menschlicher Gesellschaft durchdringt: je mehr sie sich über alle Gattungen von Verfassung und Abstufungen der Stände ausdehnet und ausbreitet, um so mehr wird sie, nach Maßgabe der Gelegenheit, die vorhanden ist, mehrseitig, oder vielseitig oder allseitig sich ausbilden. Hiezu gehört 1. eine große geographische Ausdehnung und 2. auch eine große Volksanzahl. Eine hinlängliche Ausdehnung an Raum ist der Sprache wohl gegeben. Ungerland ist groß genug, wenn auch nicht alles dazu geschlagen wird, was dem großen Matthias Gold zu seinen Rabendukaten zuschoß. Dieser Länderstrich, den die Madjaren wirklich inne haben, besitzt die benöthigte Mannigfaltigkeit, zur Gestaltung eines verschiedenartigen Lebens: es hat schiffbare Ströme; Berge zu Triften, zur Anpflanzung von Reben; im Schooße der Erde ein mineralogisches Quodlibet; Seen und Sandwüsten, holzarme und holzreiche Gegenden. Diese Bedingungen einer mannigfaltigen Gestaltung der Lebensverhältnisse sind auch nicht ohne Einwirkung geblieben. Es wohnen in den ungrischen Räumen: Städter und Dörfler, Einsiedler und Nomaden, Herren und Knechte, Freie und Unterthanen, Bauern und Handwerker, Arbeits-

bienen und Drohnen, kurz — alle Stände. Diese Gelegenheit Sprache und Volksleben universell auszubilden ist den Madjaren gegeben gewesen, seit ihrer geschichtlichen Niederlassung in Europa, und datirt sich nicht erst von heut oder gestern. Verlangt daher ein Sprachbaum zu seinem völligen Gedeihen Raum und guten Boden, siehe, ohne die Radhaue erst anzuwenden, hat der madjarische Sprachbaum Raum genug und eine günstige Lage. Wollen sie ihn umgraben, etwas düngen, die Raupennester fegen, die Wasserchaussee ausbrechen — wer hindert sie daran? Nur fanget nicht damit an, andere Sprachbäume auszuhauen: denn diese stehen Euch nicht im Wege. Wendet euere Mühe, euere Zeit und eueren Fleiß nur an bei euerem Baum. Bedingungen einer vollkommnen Bildung sind hinlänglich vorhanden, wenn auch verschiedene Völkerschaften noch im Lande wohnen. Das Leben des madjarischen Volkes, welches eine breite Unterlage genug hat, kann seine Sprache ganz durchdringen. Die anderen Völker beabsichtigen keine Störung in der Ausübung, Anwendung und Ausbildung derselben. Freilich ganz ungenirt sind sie nicht, so schrankenlos können sie sich nicht bewegen, als wenn sie die alleinigen Landesbewohner wären. Wer kann dafür, daß in diesem Erdély-Ország zwischen der madjarischen Tanne eine Menge slawische Buchen und deutsche Eichen stehen. Die Weltverhältnisse, die der fromme Christ Vorsehung nennt, haben es so mit sich gebracht. Um so besser fürs Ganze! denn während die Tannen gutes Bauholz liefern, sind die Buchen gut zum Kochen und Braten, und die Eichen zu Weinfässern und Pilotten. Diese mannigfachen Berührungen mit verschiedenen Völkern, sollte diese etwa der Ausbildung einer Sprache nicht eher förderlich, als hinderlich sein, und gehen etwa die Lebenserfah-

rungen dessen, mit dem wir Verkehr und Umgang haben, für uns spurlos vorüber, ohne uns zu bereichern? Wäre es etwa ein Glück für ein Volk, wenn eine chinesische Mauer ein Volk umschlösse, daß nur fremde Vögel über dieselbe, aber kein fremder Mensch durch dieselbe Verbindung mit der übrigen Welt unterhielte. — Wenn man aber einen Vortheil aus der Nachbarschaft fremder Völker ziehen kann, warum sollte ein Verkehr mit fremden Völkern in näherer Berührung schädlicher sein? Diese völkerschaftlichen Berührungen im Inlande und Auslande bieten dem Madjarenthume große Vortheile dar, die man nicht übersehen darf. Nehmen wir die Anwohner seiner Grenzen. Da ist der lebensfrohe Oestreicher, der zähneknirschende Pole, der faule Bewohner der glückseligen Walachei. Welche Anschauungen bieten diese dar, welche Berührungspunkte reichen sie her! Welche chemische Amalgamirungen von Gefühlen und Begriffen, welche Verwandlungen und Austausche, Niederschläge, Läuterungen, Gährungen und Produkte führet nicht die Mitwohnerschaft der Sachsen, der Walachen, des Juden, des Armeniers, des Zigeuners der Charakterbildung, d. h. der Nationalbildung des Madjaren dar! Denn Völker stehen in einem Staate im nämlichen Verkehr zu einander, wie einzelne Individuen in einer Gesellschaft. Das Inland und das Ausland bietet, in seinen verschiedenen Charakteren, Lebensarten und Verfassungen, tausend Seiten der Berührung dar, und üben einen Reiz auf die Lebensthätigkeit aus, daß nur der Unverstand eine Isolirung nach außen, und eine Monopolisirung im Innern wünschen kann. Die Madjarisirung, wenn sie ganz gelungen wäre, stellete einen gesättigten Körper dar, der nichts mehr aufnehmen kann, und auch nichts fahren läßt, und bringt das Volk auf das Isolirungs-

tischchen mit gläsernen Füßen. Was reiche Leute bei einem geschulten, jungen Manne, durch Reisen ins Ausland erzwecken wollen, das gewährt dem Siebenbürger und Unger sein eigenes vielgestaltetes Vaterland, das bunte Kammertuch seiner Bewohner. Der Landjunker muß, um sich zu bilden, sein gleichförmiges Leben unterbrechen, die gewohnten Gleise des Alltagslebens verlassen und seinen Geist den störenden Einflüssen fremder Geister aussetzen. Darum verläßt er sein unterthäniges Dorf, wo er alle Leute kennt, wo er für alle dort geäußerten Einflüsse gesättigt ist. Eine andere Umgebung, eine andere Gesellschaft, verschiedene Leute schleifen und poliren dann den Landjuwel. Wie ist doch die Sprache eines gereiseten und vielerfahrenen Mannes so reich, und dagegen wie arm die Sprache eines Aschenbrödels, wie unbehilflich, wie linkisch! Sobald über etwas mehr als Ochsenhörner und Maikäfer, Truthühner und den versoffenen Nachbar geredet werden soll, ziehen sie, wie Freitag im Robinson, aus Ungewohntheit, nicht aus Ungeschicklichkeit, die Gatchen an die Arme, und das Hemd an die Beine an.

Ich halte daher, dies ist mein Bekenntniß — diese Sprachverschiedenheit in unserm lieben Vaterlande für eine Begünstigung des Himmels, für einen Vortheil für das madjarische Volk und für uns Alle. Man sollte diese Verschiedenheit herbeiwünschen, wäre sie nicht bereits auf dem Wege der Ereignisse factisch vorhanden. Die Madjarisirung der Neben- und Mitvölker hat daher nicht noth, sie ist für den Charakter und Sprache der Madjaren, also für ihre Nationalität, kein unumgängliches Bedürfniß, wie Feuer und Wasser, und führt eher noch ein: Wehe denen rc. Jesaias V, 8. mit sich.

Suchen die Madjaren, wie Einige sagen, in der

Erhebung ihrer Sprache zur alleinigen Geschäftsführerin im Lande, was auch nur eine Hypothese ist, nicht sowohl die Madjarisirung eigentlich und an sich, sondern darinnen, für ihre Nationalität, nur eine breitere und festere Basis des Lebens; so mögen sie, da extensive Mittel, Gelegenheit und Veranlassung genug vorhanden sind — hinfort lieber auf intensive Benützung dieser gegebenen Mittel, Gelegenheiten und Veranlassung hinarbeiten. An dieser Benützung hindert sie keine Seele im Lande, keine Neben- und Mitnation wälzet ihrer Volkserziehung, der Entwicklung ihres Volkscharakters, der Vervollkommung ihrer socialen, kirchlichen rc. Verhältnisse ein Sandkörnchen in den Weg. Selbst, wenn der deutsche Mitstand mehr zugestanden erhielte, als was er begehret, da er doch noch weniger verlangt, als wozu er ein Recht hat — bleibt dem madjarischen Adler Raum genug den Anlauf zu nehmen, seine Schwingen zu strecken um sich aufzuschwingen, und oben, im Geisterreich, wird doch Platz genug sein. Er thue es nur, er thue es in Gottes Namen! der Deutsche hat Ursache sich darüber zu freuen. Denn Rohheit ist ätzend, um sich fressend, Scheide - Wasser; Bildung: Wein und Oel des Samariters Menschenliebe. Ich bin sicher, jemehr das Ebenbild Gottes, durch christliche Weisheit und Liebe, in den Völkern hergestellt wird, desto mehr werden die Engel vom Himmel singen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Mögen auch immerhin unsere zwei Nationen, wie zwei Bäume durch das Flüßchen unserer Sprache getrennt sein, in der Höhe der Humanität küssen und umarmen sich die Zweige und Aeste, und neigen gegen einander die Blüten und Düfte ihrer Wipfel, wie Brautleute ihre Blumensträuße.

IV. Die Sprachverwirrung oder der Thurm zu Babel.

Wohlauf, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe. 1. Moses XI. 7.

Ob die Sprache der Madjaren bereits so ausgebildet sei, um für alle Bedürfnisse der dermaligen Cultur auszureichen, weiß ich freilich am allerwenigsten. So viel höre ich aber von klügern und verständigeren Männern, daß es der madjarischen Sprache weder Schaden, noch Schande gebracht hätte, wenn sie die alte lateinische Gouvernante, wenigstens eine Zeitlang noch, als Gesellschaftsfräulein, beibehalten hätte, ehe man jene zur alleinigen und ausschließlichen Dolmetscherin zwischen Thron und Land, Volk und Völker gestellt hätte.

Schande wäre es nicht. Denn an Vollblut in der Literatur und Leben der jetzigen Völker ist nicht mehr zu denken. Wir alle haben von der Vorwelt geistiges Blut in unsern Adern; wir sind schon reich durch Erbschaft, und Narren wären wir, die überkommenen Millionen auf die Seite zu schieben, blos aus dem Grunde, weil es nicht selbst erworbenes Vermögen wäre. Wozu mit dem Kreuzer den Anfang machen, so doch die Hinterlassenschaft der Vorwelt ein großes Kapital ausmacht, das reichere Zinsen trägt. Christenthum, Geschichte und klassisches Alterthum haben das Blut aller neuern Völker durchdrungen und gemischt. Kein Volk auf Erden ist ein Original mehr, sondern wir gehen auf den bereits gebahnten Wegen nur weiter. Ehre genug für uns, wenn wir auf dem Grund nur weiter bauen, und den Tempel des ewigen Jerusalems seiner Vollen-

dung immer näher bringen. Der ganze Völkerzug der Menschheit hat am klassischen Alterthum eine Magnetnadel, um des Weges nicht zu verfehlen. Denn klassisch ist ja eben das, was die Menschheit an humaner Bildung erlangt hat. Vom größten Volke lebt nur seine Humanität, als gesegnetes Erbstück, fort — die Nationalität d. h. die Individualität eines Volkes, fällt zu Boden, wie das Individuellste in einem Volke, seine Individuen. Wir sollen zwar Madjaren, Deutsche, Italiener, Franzosen, Engländer u. s. w. sein, denn das Eine Abstractum kann nur als Concretes, das Wesen nur als Form, in der Welt erscheinen. Aber obgleich die Humanität nur als Nationalität erscheinen kann, so hat doch jede Nationalität zur Aufgabe in die Humanität zurückzukehren, und ich denke mir hiebei immer, die sonst schwer verständlichen Worte des Heilandes Joh. 3, 13. Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist.

Die göttliche Vorsehung hat durch Compaß, Presse und Pulver, wunderliche Herolde ihres Willens, einen Weltverkehr herbeigeführt, und die Isolirung der Völker gesprenget. Die Altäre der Nationalgötzen sind umgestürzt, und das Christenthum schlingt, als Liebe Gottes, die Fleisch geworden ist, ein versöhnendes Band des Friedens um aller Völker Herzen. Auch der Madjarengott des Herrn Szentivani wird dem Heiland der Welt seine Nische räumen müssen. Es soll kein Partikularismus mehr auf Erden sein, und kein Volk wächst mehr aus einer abgesonderten Wurzel. Alle Bildung ist Gemeingut, Gut nicht eines Volkes, sondern der Menschheit. Darum hätten die Madjaren keine Schande davon, wenn sie sich auch noch eine Weile der vollkommenen lateinischen Sprache bedient hätten, bis

die eigene Kraft sich mehr geübet, mehr erprobt und erwiesen hätte. Was wir ja an Latiums Sprache verehren und hochschätzen, ist eben das Gemeinsame aller Völker, das, was wir auch erstreben, das Wesen in der flüchtigen Gestalt eines Volkes, das, was in der Nationalität das Bleibende ist, das Humane.

Die Hastigkeit aber, mit der im Madjarischen fremde Wörter ausgemerzet werden, läßt gerechter Besorgniß Raum, es möchte zum Theil diese Unüberlegtheit der Sprache selbst Schaden bringen. Die Emsigkeit, mit der der Armuth der Sprache aus allen Winkeln der Dialekte zu Hilfe geeilt wird, läßt es wahrscheinlich werden, daß man das erreichen werde, daß alle Wörter madjarisch seien. Der Verkehr aber mit diesen Münzen alter und neuer Zeit, von verschiedenem Schrot und Korn, dürfte leicht darunter leiden, indem z. B. ein in Curs gesetztes Münzkabinet viele Mißverständnisse erzeugen müßte. Sprachbereicherung aus dem Schatze der Volkssprache ist eine löbliche, eine feine Sache. Die Sprachbereicherung gehe aber aus einem Volksbedürfnisse hervor, und nehme nicht sowohl durch das Lexikon seinen Weg in die Bücher der Schriftsteller, sondern umgekehrt, aus den Erzeugnissen des Talentes in das Magazin der Sprache. Dr. Martin Luther nahm unzählige Wörter aus dem Munde des Volkes in seine Uebersetzung auf. Das Bedürfniß hieß ihn sammeln, und der allgemeine Gebrauch ertheilte das Bürgerrecht. Wenn aber einzelne madjarische Gelehrte ausstoßen und aufnehmen von keinem Volksbedürfnisse autorisirt, von keinem allgemeinen Gebrauche bestätigt, so wird zwar das Lexikon viele Wörter, aber die Sprache der Sprechenden doch nicht reicher werden; weil die Schriftsteller auf Ge-

danken ausgehen und nicht auf Wörter Jagd machen werden, und sollen. Ich will mich deutlicher machen.

Niemandem kann das Recht abgesprochen werden aus dem Munde des Volkes Wörter in die Büchersprache aufzunehmen. Nur muß das Talent des Schriftstellers dem Einwanderer zur sicheren Empfehlung dienen. Bedienen sich dieses Rechtes viele mittelmäßige Köpfe in gleicher Zeit, so treten zu viele neue Wörter in Curs. Ihre Menge ist ihrer Befreundung und Aufnahme hinderlich. Kommt eine Zahl Herren in eine Gesellschaft, und jeder bedient sich geflissentlich seiner Provinzialausdrücke, so wird die allgemeine Verständlichkeit darunter leiden müssen. Ueber eins und das andere gibt der Zusammenhang, die Betonung — die erforderlichen Aufschlüsse. Wenn sie aber so häufig, wie Hagelkörner vom Himmel fallen, ists unmöglich, sie alle im Sinn zu behalten, unmöglich sie alle, nur am gehörigen Orte, da sie nur einmal oder zweimal gehöret worden, anzuwenden. Es muß eine Wort-, eine Begriffsverwirrung entstehen. —

Diese zusammengerafften Wörter: edle und unedle, derbe und feine, poetische und prosaische rc. stehen nur dann am rechten Orte, wenn sie am geeigneten Orte stehen. Gebraucht man sie so, wie sie der Syllabus des Lexikons anbietet, so reiht man leicht Wörter aneinander, die so zu einander passen, wie eine Mistgabel auf die Toilette, oder ein Schurzfell neben einer Spitzenhaube. Das Lächerliche und Erhabene, das schmutzige und das keusche Wort, das heilige und das profane, das ernste und das spaßige — wollen erkannt sein in ihrer Eigenthümlichkeit, um, in den besonderen Stylgattungen, gehörig angewendet zu werden. Provinzielle Wörter haben nun allerdings ihre feste Bedeutung, allein da die

Aufnahme in der Eile einer Insurrection geschieht, ist da an keine Feststellung des Begriffes zu denken. Daher entstehen Doppelbedeutung und Zweideutigkeit. Die Conturen des Sprachgemäldes sind nicht scharf; über die ganze Welt, in wie weit sie in Büchern sich abspiegelt, ist ein Schleier gehangen. In einem Zeitpunkte, wo das Madjarenvolk mit sich ins Klare kommen will, wo keine vorhandene Literatur das Richteramt ausübet, und Gelehrte nur Inseln im Weltmeere sind, können solche Wechselbälge, Wort-Chamäleons, auf die Bildung der Sprache, und durch die Sprache auf das Volk nur einen nachtheiligen Einfluß üben.

Gefährlich für die madjarische Sprache ist schon dies übereilte Bestreben der Bereicherung, wenn auch durch Wörter aus ihrem eignen Schooße. Beabsichtigen aber diese Gesetzesvorschläge eine Madjarisirung der Landesbewohner, zu Gunsten nicht sowohl ihrer Sprache allein, als auch ihres Volkes selbst, so können sie wohl dies nur mit Emporhaltung ihrer Eigenthümlichkeit, ihrer madjarischen Nationalität, wünschen. Daher ich mich um so höchlicher wundern muß, daß keiner ihrer Landsleute auf die weit größere Gefahr aufmerksam macht, die, eben aus diesem Bestreben, für sie und ihre Sprache, für die Verwischung ihrer Eigenthümlichkeit, erwächst. Ein fremdes W o r t wollen sie nicht zwischen den ihrigen leiden, mit unerbittlicher Strenge scheiden sie es aus, aber sie tragen kein Bedenken fremde V ö l k e r in sich aufzunehmen. Sie ahnen nicht, daß die fremdartigen Elemente eines oder mehrerer Völker ihrer Originalität eher den Garaus, als fremde Wörter machen. Es wird ihnen, wie den Römern gehen. Die fremden Völker jener Zeiten ahmten, zum Theil gezwungen, zum Theile freiwillig, römische Sitte,

Sprache und Verfassung, also das **Römerthum**, nach: aber von ihrer Eigenthümlichkeit konnten sie sich nie ganz frei schälen, und drückten daher der Sprache, den Sitten und der Verfassung der Römer auch ihren Stempel auf. So entstand die Zeit des Verfalles, die man, nach dem minderen Werthe der Metalle, das goldene, silberne und eiserne Zeitalter nennet. Im goldenen war das Römerthum rein: im silbernen überwog Rom noch die Barbarei: im eisernen blieb römische Cultur in der Minderheit, bis es verschwand. Sehen wir näher dieser historischen Chemie auf die Finger. Wir nehmen ein umgekehrtes Beispiel, und ein Beispiel ganz aus der Nähe, die Walachen. Sie sind keine Römer, oder sie heißen sich mit demselben Rechte Römer (Rumuni), mit dem ich mich, in der Schweiz und Frankreich, einen Oestreicher nannte. Der Mensch nennt sich nämlich, entweder nach seiner Heimat, seiner Nation, oder nach seiner Regierung. Ein hiesiger Karlsburger, dem aber eine Kleinigkeit fehlt, die andere Männer haben, kann sich einen Siebenbürger — einen Juden — und zugleich einen Oestreicher nennen. Die Walachen wußten, daß es keine Schande sei, von Römern überwunden worden zu sein, und fühlten, daß der Name eines römischen Unterthanen, bei Barbaren, noch eine Ehrenempfehlung war. Sie nannten sich also, jeweil, nach ihren Herren, Römer, Rumuni, bis sie den Namen, der die Unterthänigkeit anzeigt, für ihren Nationalnamen hielten. — Aber wozu führe ich dies an? Das will ich gleich sagen: Um an den Walachen zu zeigen, welche Gefahr es für die Originalität und Eigenthümlichkeit zweier Völker hat, wenn sie sich en gros mischen, und einander einverleiben. Die Römer theilten den Völkern an der Donau von ihrer Sprache mit, wie es dermalen

die Madjaren auch thun wollen. Das ist wahr: es erhielten die lateinischen Wörter eine größere geographische Ausdehnung hiedurch. Aber diese Völker behielten doch von ihrer ursprünglichen Sprache auch ein gut Theil bei. So entstand, durch die Mischung des Lateins und der Ursprache der Donauanwohner, die Walachische. Mag sich die Madjaromanie, bei erstem Anschein, damit täuschen und trösten, daß hiedurch den Donauvölkern doch das Latein aufgedrungen worden sei, also mehr Menschen, als früher, lateinisch redeten. Nur ein wenig! die lateinischen Colonisten, die ja ursprünglich reines Latein geredet haben mögen, standen mit denselben Donaubewohnern, die das Latein verhunzten und verpfuschten, in beständigem Verkehre, wie etwa jetzt die Madjaren mit den Walachen, nahmen von diesen Völkern, im Verlaufe der Zeit, auch ihre Wörter, ihre Sitten an, verschmolzen in ein Volk, d. h. wurden auch Walachen. Römer und Urvölker sind verschwunden, und Walachen bedecken den Boden. Die Literatur also und das Volk der Lateiner gewann hiedurch nicht nur nichts, sondern es verlor auch das, was bereits vorhanden war, eine Massa reines lateinisches Blut. Hier, an diesem nahen Volke, das zwischen uns wohnet, an den Walachen, können die Madjaromanen ein lehrreiches Beispiel sehen, daß ihr Bestreben thöricht und eitel sei. Die Römer konnten aus den Anwohnern der Donau wohl Römer (Rumuni) machen, d. h. Unterthanen des römischen Reiches, aber keine Lateiner, Latini. So haben die Madjaren aus diesen freien Walachen auch Siebenbürger und Unger machen können, d. h. Unterthanen der Herren von Siebenbürgen und Ungarn — aber mit dem Vorhaben, sie zu Madjaren zu machen, wird es nie und nimmer gehen. Es gehe denn auch das Mad-

jarische mit in den Kauf und werde denn daraus ein neues Mischlings-Volk, eine neue Sprache.

Eins hätte ich beinahe vergessen. Wenn die Römer, an der Donau, ein Land voll lateinredender Colonisten auch einbüßte, so wimmelte noch die ganze Welt von hier und dort zerstreuten, andern lateinredenden Colonisten. Wenn aber die Madjaren in Ungarn und Siebenbürgen sich mit Sprache und fremdem Volke mischen, wo findet man dann mehr Madjaren, die durch Reinerhaltung ihrer Sprache dem Gemengsel heraushelfen könnten? Nirgends! Auch den Römern half es nichts. Denn dasselbe, was jenen an der Donau begegnete, begegnete ihnen im ganzen Orbis terrarum. Auf der lieben weiten Welt redet keine einzige Seele mehr Latein, als Muttersprache. Wollen die Madjaromanen, dieser Weltlehre zum Trotze, ferner und demohnerachtet, auf dem Vorhaben bestehen, die Mitbewohner des Landes zur Annahme der madjarischen Sprache zu nöthigen, so mögen sie mir gefälligst vom Welttheater in die Werkstatt des ersten besten Seifensieders folgen. Dieser bedeute den Weltgeist. Er vereinigt Talg, Salz und Asche in einem Bottich. Lassen wir ihm etwas Zeit. Talg sei der Madjare, Salz der Deutsche und Asche der Slawe oder Walache. Der Kessel kocht, und mit dem angezündeten Spahn leuchtet bisweilen der Meister in die schäumenden Dämpfe. Ob alles zu Talg wird, oder alles Salz, oder lauter Asche? Nur Geduld! Der Meister gießt den Brei in die Ladel. Was ist daraus geworden? Weder dieß, noch das, sondern — Seife — ein neues chemisches Product = nicht Madjare, nicht Deutscher, nicht Walache, sondern eine Mischung.

Darum lasset ab die Ziegeln zum Thurme von Babel zu streichen. Ihr bauet ihn nicht. Der Herr wird herniederfahren und eure Sprache verwirren. 1 Mos. XI, 7.

V. Die römisch-katholische Kirche.

Verstehest du auch, was du liesest? Apostelgeschichte 8, 30.

Lateinisch wird zwar auch ferner in den madjarischen Schulen gelehrt werden, aber Latiums Musen haben hinfort, sicherlich, auf eine dünnere Jüngerschaar zu rechnen. Ehedem sprach in Ungarn und Siebenbürgen Jedermann Ciceros Sprache, wenn auch so gewässert, daß man es Küchenlatein nennen mochte. Demohnerachtet erhob sich aus diesem Patois so manches edle Reis der Poesie und Rhetorik, das seinen Gipfel wohl vor den classischen Palmen neigen mochte, aber, im modernen Europa, vielleicht gleichen Werth vorfinden, die Vergleichung aber nicht scheuen durfte. Das Christenthum, welches beim madjarischen Königsthrone Pathenstelle vertrat, hat die lateinsprechenden Apostel, Künstler, Ritter u. s. w. eingeführt. In der Kirche war das Missale Romanum und die Vulgata des Hieronymus; in den Schulen Cicero, Virgilius und Horatius; in den Rechtssälen Justianus ꝛc. Jedes Schulkind wußte Bescheid und Auskunft in lateinischer Sprache zu geben. Die diplomatische Sprache mit dem Auslande und im Umkreis der Karpathen war vorzugsweise, vielleicht sage ich nicht zu viel, auch ausschließlich das Latein. Mehrere Jahrhunderte von Stephan herab findet man alle juridischen Verhandlungen lateinisch geschrieben. Da diese größtentheils von geistlichen Schreibern aufgesetzt sind, komme ich beinahe auf den Einfall auch minder wichtige Dinge seien lateinisch verhandelt worden. Wenn dieses etwa früher nur bei vornehmerer Erziehung Statt fand, so brachte es endlich Amos Comenius mit seinem Orbis pictus dahin, daß man mit dem Latein beinahe durch's ganze Land reisen konnte. Bürger und Bauern in jedem

Krähwinkel und Eipeldau sprachen mit Fertigkeit die Sprache Roms. Dieser Unterricht in den Schulen und Gebrauch im Leben wirkte so nachhaltig auch auf die spätere Zeit, daß noch in meiner Kindheit mich, als jungen Studenten, viele Bauern mit ihren lateinischen Anreden in Verlegenheit setzten. — Bis auf Basedow ward in allen Schulen Latein gelehrt, selbst die ABCBücher in deutschen Schulen, hatten das **Pater noster, Duae tabulae Mosis,** das **Credo, Gratias** u. s. w. Mit diesem Manne trat in allen Ländern eine Reaction gegen das Latein als todte, und für die Muttersprache als eine lebende, ein. Allmälig ging es dem Latein, wie einem ausgebrannten Papierstreifen, wo ein Fünklein nach dem andern zur Kirche hinausgeht, bis das letzte, als Küster, die Kirche verschließet. So sehen wir die lateinische Sprache, nach dem Sprachabschlusse des heurigen Landtages, ihres Dienstes, in Gnaden entlassen, nachdem die erwachsene Tochter schon seit längerer Zeit ihre leitende Hand losschüttelte, und ein Hinlängliches gethan zu haben wähnet, wenn sie ihr das Zeugniß bisher treu erfüllter Pflicht ertheilet.

Durch das Latein hing bisher das Alterthum und die Neuzeit zusammen. Durch diese Gesetzesvorschläge schneidet man beide, wie mit einer Scheere, von einander. Der katholische Priester, der mit der Welt, ehedem schon, nur in loser Verbindung stand, wird, durch Abolirung des Lateins, zu einem Insulaner. Der römische Meßpriester vor 300 Jahren, verrichtete er gleich sein Amt in lateinischer Sprache, ward doch von Jedermann verstanden. War gleich das lateinische Volk ausgestorben, seine Sprache lebte verstanden und gesprochen, unter den Madjaren.

Auf die Religionserkenntniß der Protestanten hat das Verlassen der lateinischen Sprache keinen nachthei-

ligen Einfluß. Denn die Reformation führte in den Gottesdienst die Muttersprache ein. Jeder bekam die Bibelübersetzung in die Hand, und die aufkeimende Reformation konnte sich nur dadurch befestigen, daß sie die Finger auf die schlagenden Bibelstellen legte und sagte: Siehe, so spricht Gottes Wort! Ließ daher auch der Protestantismus ein Antikes (das Latein) fahren, so öffnete sich ihm dafür, durch die Bibelübersetzung, ein anderes Alterthum, hebräische Einfalt und griechischer Tiefsinn. Die von der Zeit bedungenen Controverspredigten schlugen die Brücke der Andacht über den scholastischen Graben, aus der modernen Begriffs- und Verstandswelt in die orientalischen Anschauungen und Verkörperungen. Die nämlichen Kanzelreden kamen der rohen Muttersprache sehr zu Statten. Wenn auch der gemeine Mann seine Muttersprache in keinen Büchern las: so hörte er, wenigstens an Sonn- und Festtagen, die werthen Töne in der Kirche erklingen. Die Prediger gaben sich hiebei Mühe, in gewählteren Ausdrücken zu reden, und befleißigten sich feinerer Wendungen, als im gemeinen Leben. Sie haben daher auf die Denk- und Gefühlsweise, wie nicht minder auf die Ausbildung und Veredlung der Sprache, einen großen Einfluß ausgeübt, und haben auf die Dankbarkeit aller Madjaren, um der Sprache willen schon, den gegründetsten Anspruch.

Kaum konnte irgend etwas dem katholischen Ritus eine tödtlichere Wunde, als dieses Sprachgesetz, schlagen. So lange das Latein, in dem dieser Gottesdienst gehalten werden muß, von den Laien verstanden ward, war der katholische Ritus, mehr, als der protestantische, ein lebendiger Verkehr zwischen Volk und Priester, so wie er es noch jetzt für denjenigen ist, der diese Sprache versteht. Selbst dem, der nicht lateinisch geschult worden, dienten die, in der Volkssprache

erhaltenen vielen Brocken von Latein zu einer Krücke. Einzelne Worte verstand man — die andern errieth man aus dem Zusammenhang. Durch die Ausstoßung aller lateinischen Wörter, entzieht man dem armen Laien auch diesen Nothbehelf. Noch verstehen die ältern katholischen Christen, wenigstens einen Theil davon, was der Priester am Altare singt oder, bei andern gottesdienstlichen Handlungen, spricht. Ehe ein Menschenalter vergeht, wird es dahin, bei der unermeßlichen Menge der Ungelehrten, gekommen sein, daß sie nichts davon verstehen werden. Es sind zwar Worte voller Sinn und Salbung, aber für sie haben sie keinen Sinn. Der arme Laie muß selbst den Sinn hinein legen. Die Worte des Ritus bringen nicht, wie es doch sein sollte, und bisher geschah, in den Gläubigen Leben, sondern der Gläubige belebet die Worte. Der Priester könnte eben so gut lateinisch das Einmaleins beten. Er sieht Verbeugungen, Wendungen — aber wozu diese äußerlichen Geberden gemacht werden, was sie bedeuten, ist ihm ein Räthsel. Die sinnvollen Begleitungen der Worte mit dem Körper, als äußerer Abdruck und mimische Darstellung des in der Sprache enthaltenen Gottesgefühles, sind ihm Schaalen, Hülsen geworden. Denn die Worte, als Dolmetscher des innern, unsichtbaren Gefühles, versteht er nicht. Jetzt erst wird die lateinische Sprache für die katholische Kirche der Madjaren eine völlig todte. So stellt denn ein in Ungarn schon zum Gesetz erhobener Landtagsabschluß, und ein, in Siebenbürgen noch nur in Vorschlag gebrachtes Gesetz, die römisch-katholische Kirche auf den bedenklichen Scheideweg: Entweder beim befohlenen, aber unverstandenen Latein zu verbleiben, — oder aber zur verbotenen, aber verständlichen Muttersprache zu greifen.

Wie war es möglich, daß die katholischen Bischöfe

Ungarns, so willig ihre bejahende Stimme zu einem Abschlusse gaben, der ihren Gläubigen das Verständniß ihres Gottesdienstes verschließt. Wenigstens dermalen waren in ihnen der Madjar besser, als der Bischof! —

VI. Panslavismus, oder: Walachen und Adel.

Denn sie säen Wind und werden Ungewitter einernten.
Hosea VIII, 7.

Die Herrn auf dem Landtage in Klausenburg mögen eine Canzleisprache gebäret haben, und sich nun freuen, daß das Kind zur Welt gebracht ist — — eine Sprache zur Landessprache zu erklären, hat nicht Noth. Denn eine Landessprache haben wir schon. Es ist nicht die Deutsche, aber auch nicht die Madjarische, sondern die Walachische! Mögen wir ständische Nationen uns stellen und geberden, wie wir wollen, es ist nun einmal so, und nicht anders. Pst, Pst! sagt man, und zupft mich am Aermel: Einfältiger Kerl, so etwas sagt man ja nicht! — Diesen Ehrentitel mag ich vielleicht verdienen, auch um meiner andern Streiche willen — aber hier grade, scheint mir, belohnte man mich über Verdienst. Denn ich und du und er, wir, ihr, sie alle haben diese Ueberzeugung. Wenn man von einer allgemeinen Sprache des Landes redet, glauben wir, daß damit keine andere gemeint sein könne, als die Walachische. Umsonst stecket der gejagte Strauß seinen Kopf in den Strauch, der Meinung, weil er nicht sehe, würde auch er nicht gesehen. Umsonst, meine ich, sagt man so etwas nicht: wenn man's auch nicht sagt, ist es deßwegen doch. Lieber gesagt und darüber gedacht als nicht gesagt und nicht

gedacht. Es ist diese Thatsache nicht zu leugnen. Sobald zwei verschiedene Nationsgenossen zusammenkommen, die ihre Sprache nicht können, ist gleich das Walachische, als dritter Mann, zum Dolmetschen da. Man mache eine Reise, man begebe sich auf einen Jahrmarkt. Walachisch kann Jedermann. Ehe man den Versuch macht, ob dieser deutsch, oder jener madjarisch kann, beginnt die Unterredung in walachischer Sprache. Mit dem Walachen kann man ohnedem nicht anders reden, denn gewöhnlich redet er einzig die seinige. Das kommt daher: Um madjarisch oder deutsch zu lernen, bedarf man des Unterrichts und der Schule: walachisch lernt man auf der Gasse — im täglichen Verkehre — von selbst. Die Leichtigkeit ihrer Erlernung beruht nicht nur in der großen Menge lateinischer Wörter, welche dieses Mischlingsvolk, durch die Verschmelzung mit römischen Colonisten, in sich aufnahm, und welche uns Siebenbürgern, bei unserer bisherigen lateinischen Erziehung, von selbst verständlich sind — sondern das Leben selbst bringt uns alle Tage in Verkehr mit diesem zahlreichen Volke, welches beinahe die Hälfte der gesammten Bevölkerung bildet. Heute bleibt Ein Wort hängen, morgen das andere, und nach einiger Zeit bemerkt man, daß man walachisch kann, ohne es eigentlich gelernt zu haben. Würde es einem aber auch nicht so leicht, so empfiehlt deren Erlernung ein tausendfältiges Bedürfniß. Will man mit einem Walachen reden, so muß man sich zu seiner Sprache bequemen, oder man halte sich gefaßt auf sein achselzuckendes: Nu stiu!

Hätte ich die Populationstabellen zur Hand, die im Cabinette liegen, so wüßte ich die Verhältnisse der Landesbewohner genauer anzugeben, so aber denke ich mir, nur ohngefähr, in runden Zahlen, folgendermaßen die Bevölkerung des Landes:

Unger, eig. Madjaren	400,000
Szekler	300,000
Sachsen	300,000
Walachen	900,000
Uebrige Völker	100,000
	2,000,000

Etwas drüber, etwas drunter. Hier, an diesem Orte, kommt es nicht auf große Genauigkeit an. Diese Ziffern geben hinlänglichen Aufschluß über meine Behauptung, daß die Sprache der Walachen die eigentliche Landessprache sei.

Wären nun die Walachen, welche ursprüngliche Slawen sind, insgeheim Anhänger des mächtigen slawischen Kaiserreiches, worauf die Madjaromanen mit ihrem Panslavismus verdächtigend hinweisen, so wäre das freilich eine mißliche Sache. Denn Pharao sagte: Wo sich ein Krieg erhöbe, würden sie sich zu unsern Feinden schlagen, und wider uns streiten. 2 Mos. 1, 10. Ehe man aber dieserwegen Besorgnisse empfindet, und Maßregeln ergreift, muß doch zuvor ausgemacht sein:

1. Die Absicht des auswärtigen Slawenreiches alle Länder, wo Slawen wohnen, als Bekleidung des Stammkernes an sich zu ziehen.
2. Die Neigung der östreichischen Slawen, den bestehenden Verband zu lösen und eine neue Verbindung einzugehen.

Eine wachsame Politik kann sich ja immerhin diese Fälle, als mögliche, vorstellen, um nicht überrascht und dadurch außer Fassung gebracht zu werden. Hat man doch die kluge Vorsicht, die Feuerspritzen in Bereitschaft, und in beßtem Stande zu erhalten, bevor die Flamme ausschlägt. Dies also auch zugegeben — hat man doch noch nicht noth dermalen schon Feuer! Feuer! durch die Thäler des Landes zu schreien. Abgesehen

davon, daß ein Verdacht, wie er im Panslavismus erhoben worden, eine Beleidigung gegen eine befreundete Macht ist, die sich, wenigstens jetzt, auf dem Boden der ehrbarsten Rechtlichkeit befindet: abgesehen davon, daß eine solche Verschwärzung mehrere Millionen im Kaiserstaate, eine unverantwortliche Gehässigkeit ist; so muß doch Jeder es einsehen, daß eine solche Verdächtigung, nach innen und außen, keine Beschwörung enthält, die auswärtigen Absichten und inländischen Wünsche, wenn sie bestehen, zu vernichten. Wir fürchten uns vor den Natterbissen, aber dadurch, daß wir es sagen, bleiben die Giftzähne im Rachen noch unversehrt stecken, und werden durch dies Geständniß nicht ausgerissen! — Aeußerungen der Furcht sind aber auch Geständnisse der Schwäche, des Mangels an Vertrauen in die eigene Kraft. Aeußerungen der Furcht sind Einladungen für den Beschuldigten, zu Versuchen, zu Benützungen der eingestandenen Schwäche. Statt also die Rechtlichkeit der Nachbarn in beleidigenden Zweifel zu ziehen: statt, auf bloßen Verdacht, Mitunterthanen der Verrätherei zu bezüchtigen und zugleich dem Gefürchteten über seine Furchtbarkeit die Augen aufzuthun: statt sich durch Aeußerungen der Furcht, als Schwächling oder Feigling, an den Pranger zu stellen — — hätten die Madjaromanen besser gethan, vor ihrer Thüre zu kehren, zu schweigen und diese Sorge der Regierung zu überlassen, deren tausend Augen nie alle schlummern, noch schlafen.

Ist nun aber einmal das Ungebührliche geschehen, und haben einmal nun die Madjaromanen dieses unüberlegte Gerede in Umlauf gesetzt, so ist es beinahe zu einer öffentlichen Pflicht geworden, diesem nebelhaften Ungethüme ein klares Bewußtsein zum Begleiter zu geben. Hiebei kann keine Rede von Wider-

legungen sein, so könnte es heißen: qui s'excuse, s'accuse: vielmehr dürfte es eine ehrenvollere Aufgabe sein, auf die Mittel einer präventionellen Politik bedacht zu sein, um, wenn ein Miasma in der Luft ist, der Ansteckung, oder dem Ausbruch der Krankheit selbst vorzubeugen.

Wenn es ja einmal zur Entscheidung kommt, wem die Slawen gehören sollen, so wird dieser große Kampf an den Donaumündungen eröffnet werden. Hier ist der Fleck, wo der Norden und Westen ernstlich auf einander stoßen werden. Deutschland wird seine Interessen bewahren, Rußland seine Sympathien benutzen. Germanen kämpfen da um ihre Existenz — die Slawen um die Oberherrlichkeit der europäischen Welt. Selbst Konstantinopel fällt nur, wenn zuvor eine russische Kette die Ausmündung der Donau versperret. An den Ufervölkern der Donau findet Rußland seine Glaubens-, seine Stammgenossen = Millionen, die der Erlösung, der Aufrichtung des neuen Reiches warten. Sind die Siebenbürger Walachen auch nicht den Russen, als solchen, zugethan, so sind sie doch gewohnt in der Walachei ihre eigentliche Heimat zu ehren. Richtet sich daher die Magnetnadel ihres Herzens auch nicht nach Rußland, so weist die Spitze doch immer in die Zara, ins Land, in die Walachei, das unseren Walachen, trotz der früheren Gesetzlosigkeit, jetzt, wie früher für ein Canaan gilt, wo Milch und Honig fließen. Will man nun unsere Walachen von Rußland abziehen, auf das sie nur das Gerede der Madjaromanen aufmerksam gemacht haben, so ist wohl die nächste Aufgabe, sie, von der Walachei, zu entfremden. Es wäre also diese Frage politisch zu lösen: Wie entfremdet man den Walachen dem Walachen? Im Allgemeinen könnte darauf keine befriedigendere Antwort gegeben werden, als: Man trenne sie, durch

Verschiedenheit der Religion, — der Sprache, — und des Interesses. Letzteres, nämlich das Interesse, halte ich für das geeignetste und einzige Mittel: auf die anderen zwei lege ich kein besonderes Gewicht. Doch wollen wir sehen.

Die Religion ist schon seit längerer Zeit in der Arbeit: die Madjaromanen wollen ihr Glück mit der Sprache versuchen. Das Wort für die Interessen führen diese Zeilen in bescheidener Rückhaltung.

Die Religion der Walachen in beiden Ländern ist zwar die christliche. Wären die auswärtigen Slawen und Walachen Nichtchristen, so würde das Christenthum die walachischen Christen unseres Landes von den nichtchristlichen Slawen und Walachen des Auslandes abziehen. Die christliche Kirche bildete den Anziehungs- und Abstoßungspunkt. Nun aber die auswärtigen Slawen und Walachen ebenfalls Christen, wie die zu Hause sind, so geschehen zwei entgegengesetzte Anziehungen, nach innen und außen, gleichmäßig; es bleiben also unsere Walachen in der Mitte, unbewegt.

Die Confession macht aber einen Unterschied. Gleichwie der Mensch, dem Wesen nach, nur Einer ist, in der Form der Erscheinung aber sich nationell verschieden gestaltet, so hat das Christenthum auch seine ideelle Einheit im Wesen, seine Erscheinung in der Aeußerlichkeit aber wird zugleich, eine Mehrheit, zu verschiedenen Confessionen. Diese verschiedenen Christenparteien hängen zwar alle, als Glieder des Christenthums zusammen, in der Einheit ihres Wesens, in Christo, nicht anders als die verschiedenen Nationen, wie Glieder am Leibe der Menschheit, mit den ersten leiblichen Menschen (Adam = Mensch) zusammenhängen. So wie nun

die Nationen oft, über ihrer Nationalität, das Gemeinsame der Humanität aus den Augen setzen, so heften auch die verschiedenen Confessionen, mit Uebersehung ihrer gemeinsamen Wesenheit, ihre Blicke oft starr und stier nur auf das Besondere ihrer Confession. Wie nun der Mensch an sich nur ein Gedanke ist, der nirgends, oder eigentlich überall zu zu finden ist, indem der unsichtbare Mensch, um zu erscheinen, in der Form eines Engländers, Deutschen, Franzosen rc. auftreten muß — ebenso muß das unsichtbare Christenthum, um in der Welt als Thatsache, als Kirche, sich zu offenbaren, in der Form einer Confession sich gestaltet darstellen. Der Cosmopolit ehret in jeder Nation das Menschengeschlecht, im Besondern das Allgemeine. Das Gegentheil thut der Ultranationalismus. Ueber die Form seiner Nationalität geht ihm nichts, sie ist ihm alles. Der ächte Christ gibt jedem Christen den Bruderkuß, denn er erkennt in jeder Confession eine allgemeine Grundlage, das Christenthum. Der Ultraconfessionist sieht in einer andern Besondernheit nur den Nebenbuhler, den er haßt. Den Christen hat er aus den Augen verloren: sein Confessionsverwandter ist ihm alles, der Christ der liebe Niemand.

Diese große Wahrheit, wie langweilig sie auch sei, ist der Schlüssel zu allen Volks- und Religionssympathien. Das Verwandte zieht sich an — und stößt das Fremde ab. Europäer, die sich hier fremd sind, schütteln sich in Asien, zwischen Nichteuropäern, freudetrunken die Hand. Sie erkennen das Gemeinsame. Galt es gegen die Türken, so beseelte alle Christen der Gedanke an ihr gemeinsames Haupt. Alle Confessionseitelkeit verbleichte, ein Sternenlicht, vor dem Glanz der Sonne des Christenthums. Entfernte sich der Halbmond im Staub der fliehenden

Rosse, so kehrten sich die, jüngst vereinigten, Christen den Rücken, oder, wenn die Gemeinsamkeit sich aus dem Bewußtsein ganz verlor, standen sie sich wohl mit den Gesichtern gegenüber, aber Faust gegen Faust. Welches der höhere Standpunkt sei, brauche ich nicht zu sagen. Es versteht sich von selbst.

Wollen wir nun den Walachen aus seiner besondern Confession heraustreiben, ihm eine andere eingeben, um die verlassene anzufeinden, so stellen wir ihn auf keine christlich höhere Stufe, sondern der Confessionshaß, der bisher von a nach b ging, soll nun hinfort, von b nach a wirken. Denn es ist ja bekannt, daß sich die beiden katholischen Kirchen des Morgen- und Abendlandes wenig vertragen und sich alles übel auslegen. Diese erwiesene Antipathie soll nun zum politischen Hebel dienen. Gelänge es, die Walachen zu römisch-katholischen Christen zu machen, so verspricht sich die Politik, es würde der Walach im Russen den morgenländischen Christen hassen. Der Walache verlöre nichts; denn er träte aus einer katholischen Kirche in die andere über. Freilich müßte alsdann der Glaubenswechsel nicht auf der Oberfläche, sondern im Innern liegen, auf der Ueberzeugung des Besseren, der Schritt müßte eine Frucht der Wahrheit sein. Es dürfte dann die Ansicht **Kâ tot una!** nicht geduldet werden. Sonst hat man den Zweck nicht erreicht. Die angenommene neue Kirchenlehre erzeugt ja keine Antipathie: Ist es alles Eins, römisch oder griechisch, so ist nichts gewonnen, nämlich für den Staatszweck. Sieht der convertirte Walach, auch nach seinem Uebertritte, den Religionswechsel, als eine gleichgeltende Sache an, so übersetzt sich das walachische Sprüchwort: **Kâ tot una!** ohngefähr also: Ich bleibe meinem Glauben treu, wenn ich auch einige Dinge dermalen bekenne, die

mir, in meiner Lage nützlich sind, und an sich gleichviel gelten. Als solche gleichgeltende Sachen erscheint ihm eine Vermehrung seiner Heiligen. Denn die alten behält er bei. Ebenso macht ihm die Angelobung der Glaubenstreue an den Pabst, als Conditio, sine qua non, kein Herzklopfen; denn er ist schon gewöhnt, in Religionssachen, die Entscheidung über wahr und falsch, aus dem Munde seines Popen, sonder Zweifel, zu erwarten, den er, sei er auch der letzte seines Sprengels, Sfintzia sa „Seine Heiligkeit" nennt. Bei solcher kindlichen Hingebung in die Unfehlbarkeit seines Dorfpfarrers ist sein Glaubensbekenntniß an die höchste entscheidende Glaubensstelle des Pabstes, kein Merkmal seiner römisch-christlichen Gesinnung, keine Bürgschaft seiner abendländischen Gesinnung. Der Uebertritt ist noch nicht vollkommen. Denn der Uebertretende steht noch immer im Wahne in seiner Kirche zu sein. So lange aber dieser Wahn nicht gehoben ist, hat der Staat mit seiner Politik keinen Fuß vor den andern gethan.

Ist aber ein Widerwillen zwischen morgenländischer und abendländischer Kirche, wie doch diejenigen anzunehmen scheinen, die auf diesen Widerwillen, als Mittel der Entfernung, ihre Politik bauen, so ist nun die andere Frage bei der Hand: wie überwindet man, Behufs des Uebertrittes, diesen Widerwillen? — Nicht anders, als durch innere oder äußere Vortheile, die mit dem Uebertritt verbunden werden. Innere Vortheile sind: die Ueberzeugung der Vorzüge, des größeren Antheils am Wesen des Christenthumes, am allgemein Christlichen. Das ist ein langer, ein steiler Weg! für die Beurtheilung fehlet dem Walachen die Vorschule der Erkenntniß. Offenere Augen hat er für äußere, irdische Vortheile. Diese begreift er, diese ergreift er leicht. Will man

Körper in der todten Natur aus ihrer Zusammensetzung in die Bestandtheile zerlegen, so bringen die Chemiker einen andern Stoff in Berührung, der mit dem einen Theile mehr Verwandtschaft hat, als die zusammengesetzten Körper zu ihrer Zusammensetzung. Hiedurch läßt der eine Theil seinen bisherigen Kameraden fahren, und schließt mit dem dargebotenen eine neue Verbindung. So wirken auch die Neigungen auf die Seele. Es muß des Walachen Neigung zu seiner Kirche, mit der er in Verbindung steht, von ihm, durch eine größere Neigung, losgemacht werden, damit seine Seele eine neue Verbindung eingehe. Eine solche größere Neigung, die größte, die der Mensch hat, ist das Interesse, die Eigenliebe, der Vortheil. Diese werden die Anhänglichkeit aufheben, und eine Verbindung mit dem Angebote eingehen. Der Vortheil wird das alte Bündniß lösen, das neue schließen d. h. der Vortheil, das Interesse, wird den Walachen von seiner alten Kirche scheiden, und eben der dargebotene Vortheil ihn mit der neuen Kirche verbinden. Eigentlich aber geht nur ein Bündniß mit dem Vortheile und nicht mit der römischen Kirche vor sich. Daher eine noch größere Befriedigung der Eigenliebe wieder im Stande wäre, das, eben jetzt geschlossene, Bündniß aufzuheben, und eine neue Verbindung einzugehen. Venalem certe urbem, sagte Jugurtha, emtorem modo si invenerit!

Wie sehr ich die Zwecke der Aufklärung durch die Union für erreichbar und darum auch für wünschenswerth halte, so wenig verspreche ich mir, durch sie eine Förderung des politischen Zweckes, der ja, ohnedem, nicht im eigentlichen Plane der Union liegen kann. Denn der Religionswechsel soll eine verdächtige Anhänglichkeit an den Kaiserthron in Wien zu einer sicheren und zuverlässigen machen. Das ist

ja die politische Seite! Der, beim Wechsel, mitbekommene Widerwillen gegen Verbindungen mit griechisch-katholischen Christen, soll ihn, in der Anfechtung und Verlockung, stark machen, daß er die schuldige Treue bewähre. Da man dies erreichen will, so wäre, vor allen Dingen, noth, seine Gewissenhaftigkeit empfindlich, wie eine Ducatenwage, und unerschütterlich, wie der Surul, zu machen. Die Ehrenhaftigkeit der Sprüchwörter: Ein Mann, ein Mann — ein Wort, ein Wort: die Gottesvergessenheit des Meineides: daß Unterthanentreue Gottes Wille sei — müßte ihm, nicht als äußerliches Gebot erscheinen, es müßte nicht als historische Wahrheit im Gedächtnißkasten liegen, sondern das Mark seines Lebens, der Odem seiner Seele, das Blut seines Herzens sein! Da ist also die Aufnahme durch die größte Feierlichkeit wichtig zu machen, der Uebertritt aus Leichtsinn, aus Furcht vor einer Strafe zu verweigern. Denn kann der Staat auf den bauen, auf dessen Treue sich verlassen, der in leichtsinniger Untreue, seine Treue anbietet? Welche Bürgschaft hat der Thron; werden die, die eine Kirche aus Treulosigkeit verlassen, ihre Treue dem Throne besser behalten? Ist nicht die Kirche etwas Heiligeres und Größeres, denn der Staat? Wird etwa der die, für kleiner angesehene, Sünde den Staatsherrn zu wechseln, scheuen, der, vor der größer geachteten nicht zurückbebt, im Muthwillen aus einer Kirche in die andere überzutreten?

Will man den Walachen, ohne etwas mehr in dem Kauf zu bekommen, als Treue für den Thron, mit größter Sicherheit dem Panslavismus entziehen und sein Herz, mit dem Munde obendrein, für den östreichischen Staat, das Vaterland gewinnen; so biete man ihm, nach meiner Ansicht, Befriedigung

seiner Nothdurft, Achtung seiner Menschenwürde, Ehrfurcht seinem Christenthume, selbstständigen Haushalt, Mittel der Erziehung u. s. w. mit einem Worte: Befriedigung seiner Interessen. Denn diese binden, und diese trennen. Hoffnungen diesseits befriedigt, haben nichts vom Jenseits zu hoffen. Die heimische Regierung sättige den Hunger und Durst dieses Volkes, daß es sich nicht der zukünftigen zu getrösten brauche. Speise der Gerechtigkeit brauchen sie und den erquickenden Trank menschlicher Behandlung. Durch Wohlthaten fesselt sie ans Land und an Euch: gebt ihnen, daß sie durch Krieg etwas zu verlieren, durch Einfälle einzubüßen haben. Gebet ihnen alles, was Recht und Billigkeit verlangt, daß sie nichts mehr zu begehren haben, wenn die Fremden sich zeigen. Der Fremde wird versprechen, er wird geben; aber von dem Euren wird ers nehmen, und ihnen geben. Jetzt wird der Empfänger Dank im Herzen empfinden, dann erhaltet ihr die Schadenfreude und das Hohngelächter. Sind die Interessen befriediget, werden sie sich zur Ruhe legen, und satt den Frieden suchen. Der Walache wird sich dann nicht auf die Fußzehen stellen und sehen, ob die Erlöser noch weit sind, und nicht die Ohren spitzen, ob nicht mit der Sprache des Fremden die Fahne der Hoffnung einherzieht. An Euch, madjarischen Edelleuten, ist es, die walachischen Unterthanen zu begütigen, zu befriedigen, durch Liebe Liebe zu gewinnen, durch Vertrauen Kindesliebe zu erzeugen. Wehret ab künftige Missethaten durch jetzige Wohlthaten, besänftiget sie durch Sanftmuth, machet sie dem Lande eigen durch Eigenthum!

Gabe und Zugeständniß sei ein Kind des freien Willens, ohne saures Gesicht, aus offener Hand gereicht. Eine solche Gabe ehret den Geber, und

auferleget dem Empfänger die Verpflichtung — das Rückständige in Geduld zu erwarten. Was ertrotzt worden ist, was mit unwilliger, furchtsamer Hand gereicht wird, reizt zu neuen unverschämteren Forderungen, zu größerem Trotze. Eins ist vor allen Dingen noth: das Urbarium! Es sei dasselbe aber eine Wohlthat, eine Wahrheit ohne Hinterthüren: wahrhaftig Brot und nicht Stein: Fisch und keine Natter. Will das Land den Walachen zum Landeskinde haben, will es seine Zuneigung sich erwerben, so sei es eine gerechte Landesmutter gegen unirte und nichtunirte. Denn beide sind Walachen. Er wende das bischen Grund und Boden auch an diese Kirche, die sich für die eigentliche walachische Kirche ansieht, und gebe auch den nichtunirten Geistlichen die portionem canonicam. Sonst ergrimmen sie innerlich als Martyrer des, dem Walachenthume treugebliebenen, Walachenthums, das übermenschlich dulden, und unmenschlich sein kann. Hiermit liefert ihr dem mißtrauischen Walachen den nöthigen Glauben in die Hand, die Wohlthat gelte dem Walachen und nicht der Confession. Durch diese und ähnliche Gaben stopft ihr Baumwolle in die Ohren für die verführerischen Schmeicheleien, verlockenden Verheißungen etwa ausgesendeter Emissaire, früher oder später. Haben sie, was sie entbehren, besitzen sie, was sie verlangen — wirbeln dann einmal russische Trommeln auf den Karpathen — lasset sie wirbeln, bis die Hundsfelle springen. Der Dankbare, der Glückliche, der Zufriedene kämpft mit Euch für den Besitz, für die Gewißheit, für den Wohlthäter, für den Stifter seines Glückes, für den Urheber seiner Zufriedenheit, für Land, für Volk, für Thron. Sie sind unter uns und die Unsrigen, wie wir früher schon ihnen und die Ihrigen waren. Gebet, gebet, so wird

Euch wieder gegeben; ein voll, gedrückt und überflüssig Maaß wird man in Euern Schooß schütten.

Was soll ich von der Sprache sagen? Nicht viel, und doch nicht wenig! Gebt Eure madjarische Literatur mit Bausch und Bogen dem Walachen, in ganzem Franzband, mit Goldschnitt, meinetwegen auf die Haut des Esels Bileams selbst, gedruckt — es stillet ihre Wünsche, befriediget ihre Erwartungen, sättiget ihre Hoffnungen nicht. Die Hoffnung durch Madjarisirung die Walachen zu gewinnen ist auf Sand gebauet. Wem die Därme vor Hunger kollern, wird von einem Blumensträuschen nicht satt Mit diesem Anbot treibet ihr nur Spott, es ist Hohn. Sie werden Euch ins Gesicht lachen und den Rücken kehren. Dieß schon, wenn ihr als Ersatz für andere abgeschlagene Bitten, Euere Sprache zum Geschenke anbötet, das man ausschlagen oder annehmen könnte. Wollt ihr aber, nach zehn Jahren, wie der Vorschlag will, auch Gewalt üben, und selbst in die Kirchen dringen, so es doch nichts helfen wird, so sehet zu, was ihr thut, und werfet nicht, in frevelndem Uebermuthe, glühende Kohlen ins Stroh.

Ihr säet Wind, und werdet Ungewitter ernten. Hos. VIII, 7.

VII. Madjaria oder die Verdächtigung, als erste Frucht der Madjarisirung.

Prüfe doch die Geister, die dich erhitzen, und erfahre, ob sie aus Gott sind. 1 Joh. IV, 1.

Die erste und bittere Frucht, welche dieser Ultraismus der mütterlichen Sprachvorliebe getragen hat, ist die Verdächtigung der Madjaren durch die Slawen, als führten die Tonangeber im Schilde,

Ungarn zuerst mächtig und dann unabhängig und selbstständig zu machen. Es ist dies nur eine freundliche Beantwortung des Vorwurfs, den die Madjaren kurz zuvor den slawischen Bewohnern des Landes mit dem Panslavismus gemacht hatten. Der Stoß ließ den Rückstoß erwarten. Zahn um Zahn ist orientalisches Recht.

Weder glaube ich, daß die Madjaren ernstlich an den Panslavismus glauben, noch kann ich annehmen, daß die Slawen mit dieser Madjaria etwas mehr als Erwiederung des einen Verdachtes mit Hinschiebung einer andern Verdächtigung im Sinne haben. Sie zeigen nur der Welt, wie sehr sie sich lieben und wie liebenswürdig sie sind. Ist denn das ehrenvoll, wenn sich Brüder also katzbalgen, und dem Auslande das Schauspiel schadenfroher Ergötzung geben! Zu was schimpfen die Slawen zurück, so lange der Hof schweigt, und warum machen die Madjaren beim Publikum den Naderer, da treue Unterthanen ein solches Geheimniß der Regierung allein anzuvertrauen hätten. Ist nun dieses einmal am ungehörigen Orte vorgebracht und zum Volksgespräche gemacht worden, so ist nun wohl kein gehörigerer Ort, als eben die Zeitungen, solches Gerede oder Beginnen in seiner Thorheit, Albernheit und Unwahrscheinlichkeit, kurz als non ens, darzustellen. Das ganze Volk der Slawen wird es nicht gesagt haben, auch nicht das ganze Volk der Madjaren. Es thun es immer nur Einzelne, von allzugroßem Eifer hingerissen. Dem ganzen Volke muß es aber lieb und willkommen sein, obgleich wieder nur durch einen Einzelnen, vor demselben Publikum, eines schmerzhaften Verdachtes reingewaschen zu werden.

Den Schein einer bösen Absicht, oder den

Verdacht, haben sich die Madjaromanen durch ihren allzu heftigen Liebeseifer, und überspannte Forderungen für ihre Muttersprache selbst zugezogen. Sie begehren alle ehemaligen, zur Krone Ungarn gehörig gewesenen, Länder wieder damit zu vereinigen. Selbst nach einer Verjährung von 300 Jahren, seit wann Siebenbürgen seine Unabhängigkeit von Ungarn erwarb, ermangelt Ungarn nicht, Einladungen an Siebenbürgen ergehen zu lassen, sich mit dem Mutterlande wieder zu vereinigen. Sie reden von Serbien und Bulgarien, von der Moldau und Walachei, als ob in der Weltgeschichte seit der Zeit kein Jahr vergangen wäre, und man den König Matthias nur gestern begraben hätte. Hiebei reden sie immer von einer Vereinigung mit sich, und nicht mit dem östreichischen Kaiserstaate. Man kann diese Sprache nicht anders, als eine unvorsichtige, unüberlegte nennen, wenn sie solche Provinzen, die im nämlichen Staate mit ihnen, als Glieder eines und des nämlichen Staates, leben, auffordern: sich mit ihnen zu vereinigen. — Verlangen sie nun in kurzer Frist, gleichsam in einem Odemzuge, ungrische Siegel, ungrische Umschrift auf den Münzen, ungrisches Commando, ungrische Sprache selbst von oben, ungrische Wanderbücher u. s. w. so muß man stutzen, und der verdächtigte Slawe konnte leicht hierauf weisen und sagen: Ex ungue leonem!

Die östreichische Regierung fühlt sich stark genug, manches hievon, ohne Besorgnisse, gewähren zu können, und ist auch gutmüthig genug, manches zuzulassen, was eine eifersüchtigere Regierung schon übel genommen hätte, wenn es ihr auch nicht angemuthet, sondern nur obenhin zu Ohren gelangt wäre.

Wie viele Widerstrebungen hat Ungarn und Siebenbürgen den menschenfreundlichen Absichten der

Regierung in Betreff dieser eigenen Länder entgegengesetzt: wie vielen Widerstand haben diese Länder der Einführung besserer und zweckmäßigerer Einrichtungen geleistet, bis endlich, in neuester Zeit, der harte Boden sich von selbst aufschließet und dieselben Pflanzen, die nun Früchte trügen, wenn sie früher aufgenommen wären, die ersten Blättchen zeigen.

Ungarn, wollte es sich aus den liebenden, beschützenden und väterlichen Armen Oestreichs losreißen, wiederholte nur die alte Fabel von der erstarrten und im Busen des Bauers aufgethauten Natter, die, zum Dank, den Bauer biß, oder die lehrreiche Geschichte vom verlorenen Sohne im Evangelio. Wenn der Sohn seinen Wohlstand mit Fremden verzehrt, wenn er seine Selbstständigkeit an einen fremden Herrn eingebüßt hätte, käme dem zerlumpten Schweinehirten schon die Reue am Treberntroge, daß er der Tafel seines Herrn Vaters gedächte. Zu was also den Tanz mit H**** beginnen, da eine väterliche Aufsicht und Ueberwachung dem geliebten madjarischen Sohne so zuträglich, so unentbehrlich, eine Losreißung so verderblich sein würde! Ja, wenn Oestreich auf die Zerstörung der Nationalitäten ausginge, wenn es ein Regierungsprincip befolgte, welches die Eigenthümlichkeiten seiner verschiedenen Völker, absichtlich, mit Aetzwasser, zerstörte. Oestreich ist zu einem großen Reiche, geschichtlich, aus verschiedenen Reichen, erwachsen. Die Zeit hat ihm diese Bahn, diese Einrichtung vorgezeichnet; die Zeit deren Vortheilhaftigkeit bewährt, und damit die Verpflichtung ihrer Beibehaltung auferlegt. Das Haus Habsburg begreift diese seine Aufgabe und Bestimmung und handelt gewissenhaft danach: es ehret, achtet und beschirmet diese Eigenthümlichkeiten, läßt jedes Volk nach seiner Weise leben, und regieret ein jedes nach

dessen Gesetzen. Daher hat sich Ungarn nicht zu beklagen, daß die Vorsehung auch seine Völker, mit andern, zu einem Blumenstrauße gebunden, dem kaiserlichen Hause am Hochzeittage überreichte. Die Mitgift der Braut, Ungarn, war von Janitscharen umstellt, die Töchter des Landes fürs Serail und den türkischen Harem; die Kremnitzer Dukaten für die Beutel der Bassen; die Jünglinge Ungarns zum Kanonenfutter für islamitische Zwecke; die ganze Bevölkerung zu Lastthieren bestimmt. Diese Mitgift war schön und herrlich, aber in fremden Händen, ein Schatz von großem Werthe, jedoch vergraben, und von türkischen Drachen bewacht. Nur der Rechtsanspruch, die Verschreibung, war in Händen — — der Besitz mußte erkämpft, mit Gewalt ergriffen werden. Da galt es Geld, — Blut — und Sorgen. Läßt sich von einem Kaufschilling bei Ländererwerbungen reden, so hat Oestreich dafür den höchsten Preis erlegt. Die Prozente mag dieses Landgut wohl tragen, aber diese Erwerbung war kein Zweck kaufmännischer Berechnung. Der Gedanke einer Gebietsvergrößerung reicht nicht hin, die Anstrengungen zu erklären, die Oestreich und Deutschland machen mußte, um Ungarn dem Halbmond zu entreißen. Weniger war es Wunsch der Politik, als Sache des Gewissens. Mit dem mohamedanischen Fanatismus konnte sich nur christliche Begeisterung messen: der prosaische Gedanke an Länderzuwachs, oder die nüchterne Berechnung des Einkommens, wären nicht im Stande gewesen, auch nur Widerstand zu leisten, geschweige den Sieg an die Fahne des Doppeladlers zu fesseln. Die Begeisterung fürs Kreuz, der Glaube für Gottes eigene Sache zu streiten, vermochte allein den christlichen Herren die Aussicht auf die Möglichkeit zu eröffnen, ihnen die Zuversicht zu geben und die Ausdauer: dies Christenland dem Erbfeind zu entreißen. Ein

Schaf, das dem Wolfe aus dem Rachen abgejaget worden, darf seinem Lebensretter die seit der Errettung gelieferte Milch nicht nach Maas und Seidel, die abgegebene Wolle, nicht nach Pfund und Loth, vorrechnen und herzählen. Wahre Dankbarkeit hat nur ein Gedächtniß für die Wohlthat und führt keine Rechnung für die Erkenntlichkeit, und kein Register über den Dank selbst. Eine Goldbörse, die ein Erretteter seinem Erretter, am sichern Ufer in die Hand drückt, wenn Jener die schöne That an dem Ertrinkenden, mit Gefahr des eigenen Lebens, vollbrachte, kann wohl den Geber, als Erkenntlichkeit, ehren: die Schuld selbst läßt sich nie bezahlen. Zur Abtragung solcher Schulden gehört ein lebenslänglicher Dank, d. h. die Länge des ganzen Lebens hindurch, bei Einzelnen, wie bei Völkern. So gehöret Ungerland dem Wienerhof und Kaiserthron, weil es aus Todesnöthen, mit Lebensgefahr, gerettet worden, zum lebenslänglichen Danke, nicht als Siegespreis, sondern als verlorenes und gerettetes Leben. Sollten daher je die Madjaren ernstlich den Wunsch im Herzen hegen, sich von Oestreich loszureißen, um Ihresgleichen auf den Königsstuhl in Ofen zu setzen, weil sie nun glaubten dem Erretter abgezahlet zu haben; so wäre das der schwärzeste Undank, werth daß den Aufrührern die Hände verdorrten, und Raben das Gehirn der Verführer zerhackten.

Muthete die Ultra dem Wienerhofe so viele Leichtgläubigkeit zu, daß er sich den Panslavismus, als Bären aufbinden lasse — könnte dann nicht dieselbe Leichtgläubigkeit auch für das Hirngespinnst der Madjaria ein williges Ohr haben? Würde in diesem Falle Oestreich, seine sichersten Anhänger, die Deutschen madjarisiren lassen, und uns blindlings aufopfern, deutsche Interessen vertilgen, und so, zur leichteren Ausführung des Verrathes, einen Handlanger abgeben? Würden

die Walachen und unterthänigen Slawen, die in der Krone allein ankern können, um nicht im Feudalismus zerschellt unterzugehen, etwa ihren Herren noch einen Lederstreifen reichen wollen, um die Peitsche vollwichtiger zu machen? Da häufte sich Wahnsinn auf Wahnsinn, reif zum Narrenhaus.

Zum Glück ist dieser Verdacht ohne Grund und Boden und nur eine hervorgerufene Schmähung zur Vergeltung für die Verdächtigung der Slawen mit dem Panslavismus, die erste herbe Frucht, die die Madjarisirung trägt. Andere Früchte sind noch in der Blüte.

Doch spricht Jedermann bei uns die ehrenwerthe Nation im Ganzen von diesem Verdachte frei: aber wer mag dafür die Bürgschaft übernehmen, ob nicht in einigen Sprudelköpfen ein solches Gelüsten vorhanden? Der Ausbruch eines solchen Unternehmens, das, wie ein Irrlicht nicht zünden, sondern nur scheinen würde, wäre aber einer, mehr machiavellischen, Regierung eine nützliche, und willkommene Geisterprobe. Dann fielen die Masken, dann würde sich zeigen, wer es mit Oestreich hielte, und wer nicht. Diese Aufklärung über wahre Anhänglichkeit und Sympathie bedarf nun eigentlich Oestreich nicht. Denn sonst könnte es noch den aufrührerischen Zwecken in die Hände arbeiten, sich selbst schläfrig, matt und sorglos stellen — ja den feurigen Pferden, durch Concessionen, noch verdoppeltes Haferfutter reichen, damit sie nur ja durchgehen, um sie alsdann niederzureißen, und, statt der bezottelten Trenze, den eisernen Kappzaum auf die Nase zu legen.

Wäre die ungrische Constitution dem Wienerhofe ein Dorn im Auge, wäre ihm diese Constitution eine Unbequemlichkeit, deren er los zu werden wünschte, obgleich tausend Beweise für dessen Zuneigung und

Aufrichtigkeit zeugen, wohlan, ein Aufruhr wäre das sicherste Mittel diese Constitution in Sarg zu legen.

Ein selbstständiges Ungarn gibt es — ein unabhängiges wird es nie geben. Dagegen spricht die Geschichte der Vergangenheit, die jetzigen Weltverhältnisse, und dieses Volkes Lage, Leben und Zustände. Dieses Volk ist zu klein — eine von den benachbarten Sonnen zieht es immer als Mond in seine Begleitung. Dieses Volk ist mit zu verschiedenen Völkerschaften durchspickt, um, als Staat den erforderlichen Einen Willen zu haben. Die Eifersucht der menschenreicheren Slawen, das gekränkte Ehrgefühl der Deutschen rc. werden nie die erforderliche Anziehungskraft entwickeln lassen, um, als kräftiger Kern, fernere Stoffe anzuziehen und festzuhalten. Der ungrische Magnat hat zu viele Pole, die sich ihre Einflüsse gegenseitig stören. Ungarn kann nur glücklich sein, in Verbindung mit Oestreich.

Ist aber die Hoffnung des Gelingens, die Aussicht auf größere Beglückung durch die Losreißung nicht vorhanden, so ist darüber kein Wort zu verlieren, als ob das uneinige, schwache Ungarn, allein, gegen Norden einen sichereren Damm bilden würde, als Oestreich in Verbindung mit eben diesem Ungarn. Der Ruthenbündel ist doch jedenfalls stärker und läßt sich in seiner Gesammtheit schwerer zerbrechen, als die einzelne Ruthe, selbst, wenn sie eine madjarische wäre. Gelänge es auch den Madjaren sich unabhängig und selbstständig zu machen: ihre Unabhängigkeit gäbe dem Westen keine größere Sicherheit. Das unabhängige Ungarn, die Madjaria, wäre in seiner entfremdeten Stellung eine leichte Siegesbeute dem verschrieenen Riesen. Seine Ueberwindung würde die gefürchtete Lawine nicht aufhalten, höchstens nur vergrößern helfen.

Wären aber alle diese Betrachtungen in den Wind geredet, und verhallten spurlos, wie die Stimme eines Predigers in der Wüsten, und sollte die Madjarisirung demohneractet die Segel spannen, um an dies Ziel zu gelangen — was hat nicht Ungarn zu befürchten, wenn das Wagniß mißlänge? — — — —

Polen kam durch den Völkerfrieden zu Wien unter russische Oberherrlichkeit mit Beibehaltung aller Eigenschaften eines Nationalreiches. Es hatte seine polnische Armee, seine polnische Verfassung und Verwaltung. War auch das Joch mit keinem Sammet gefüttert, und schliefen die Polen auch auf keinen Rosen — war doch noch eine Eigenthümlichkeit vorhanden, noch Bedingungen da, das Leben der Nationalität zu fristen. Daß es nicht besser war — — sie büßten nur die Schuld ihrer Väter, die an den Säulen der Königsmacht so lange schabten, sägten und raspelten, bis der Thron über den Haufen fiel, und aus seinen Brettern ihrer Nationalität ein Sarg zusammengeschlagen ward. Ehe noch die Theilherrn kamen, war ja der polnische Groschen, aus Schuld der aristokratischen Uebergriffe, in drei Kreuzer zerfallen. Die Nachbarn durften sich nur bücken, um sie aufzuheben. Nun diese Kreuzer aufgetheilt waren, und es keinen Groschen mehr gab, wollte der einzelne Kreuzer den russischen Rubel überwiegen! — Statt, in der gegebenen Lage, wie sie geschichtlich gegeben war, sich zu stärken durch Versöhnung der Gemüther in Glaubenssachen — statt den dritten Stand zu pflegen, daß er gedeihe — statt den Unterthanen des Adels zum Unterthanen des Staates heranzubilden, und in der leutseligen Behandlung der eigenen Unterthanen dem Petersburger Hof ein Beispiel zu geben, wie auch sie behandelt zu werden wünschten — benützten sie diese Friedensjahre nicht zur Heilung der alten Schäden, nicht zu ihrer Wohlfahrt, sondern griffen zum

Schwert der Empörung — zu ihrer eigenen völligen Unterjochung. Frankreich hat sie auf dem Gewissen! Wie Feinde eine Gegend in Brand stecken, um sich den Rückzug zu decken, versetzte Paris die Polen in Flammen, um unterdeß seine Juliusrevolution ins Trockne zu bringen. Frankreich hatte Hilfe versprochen, half aber nur sich. Denn dazwischen lag wohl das mitleidige, aber fürstentreue Deutschland. Darum mußten sie singen: der Himmel ist hoch, und die Franzosen sind weit! Ohne französische Aufwiegelung und Aufhetzung wäre Polen, wenigstens eine Zeitlang noch, wie 1 Petri 2, 18 fordert, unterthan gewesen, wie Knechte, in aller Furcht des Herrn; nicht allein den gütigen, sondern auch den wunderlichen. Es wäre noch ein polnisches Königreich: im sibirischen Schnee bleichten nicht die Gebeine der edelsten Geschlechter, und die andern wanderten nicht, wie ewige Juden, umher. Es wäre noch ein Königreich Polen, das vorhanden gewesen, wenn die gesalbten Häupter eine nochmalige Wiederherstellung für nöthig erachtet und beschlossen hätten, gebildet, stark, mächtig. Aber nun scheints aus zu sein. Europa hat eine Hoffnung weniger und Polen — gar keine. Die Uneinigkeit hatte es geschwächt, die Revolution hat es vernichtet.

Also: Halte, was du hast — daß Niemand deine Krone nehme. Offenb. 3, 11.

VIII. Gütlicher Ausweg und Schluß.

Siehe, wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Ps. 133, 1.

Zum Vorrecht des diplomatischen Gebrauches gelangte die Sprache Latiums nicht auf dem Wege einer

Unterhandlung, oder in Folge eines Landtagabschlusses, so viel mir bewußt, sondern auf dem Wege des Geschehens, der Geschichte. Ehe und bevor noch der ungrische Edelstein in die östreichische Krone eingesetzet ward, hatte die lateinische Sprache bereits Besitz von Kirchen, Schulen, Gerichtsstuben, dem Comitatssaale u. s. w. genommen. Das Sonnenlicht des Christenthums, das dem madjarischen Eroberer, am Morgen seiner Civilisation, von der Spitze der Sophienkirche in Constantinopel herüberleuchtete, ward bald durch die türkischen Heuschrecken verdunkelt, und hinfort konnte nur aus Roms glücklicherer Entfernung christliche Aufklärung nach Ungarn dringen. Die Türken setzten den Madjaren den römischen Informator ein. Ohne die Unsicherheit der Gegenden zwischen Ofen und Constantinopel wäre jetzt vermuthlich Ungarn griechisch-katholisch. Als durch Heirathsverträge Ungarn an Oestreich kam, war schon alles latinisirt. Durch die Reformation, die fast gleichzeitig mit dieser Vereinigung begann, entspann sich zwar schon damals das Geplänkel zwischen der lateinischen Geschäftssprache und der madjarischen Volkssprache. Hätte der Katholicismus in Ungarn nur mit eigenen Kräften sich erhalten wollen, so wäre schon längst der Sprachkampf entschieden. Während die Reformation auf Seite der Muttersprache stand, hing die alte Mutter fest am Latein, aus einleuchtenden Gründen. Die Entscheidung blieb dadurch in der Schwebe. Eben der Gang der Dinge, welcher dem Latein in Ungarn und Siebenbürgen eine zweite Heimat zuwege gebracht hatte, gab dieser fremden Sprache, durch die Bekämpfung, welche der Protestantismus erfuhr, noch eine verlängerte Frist von 300 Jahren. Freilich war das Madjarische zur Zeit der Mohácser Schlacht (1526) noch wenig geeignet, die ausgebildete Vorgängerin zu ersetzen. Das Bedürfniß hieß also diese

Sprache länger behalten, welche, durch die frühere Lage der Welt, in diese Gegenden eingeführt worden war. Kaiser Ferdinand II., der zuerst das ungrische Wappen in das Brustschild des doppelten Adlers heftete, sprach mit seinem neuerworbenen Reiche Ungarn in der nämlichen Sprache, in der der Wienerhof mit allen andern Völkern sprach, und mit dem auch unbesessenen Ungerlande gesprochen hatte, in der lateinischen: und das Königreich Ungarn, nur sein Ungarn, schrieb an den neuen Landesvater auch in keiner fremderen Sprache, sondern jetzt, wie früher, gleichfalls in der lateinischen.

Wäre aber auch die lateinische Sprache damals nicht im allgemeinen Gebrauche gewesen; so hätte es schon das gute Einvernehmen, die feinere Lebensart mit sich gebracht, daß Volk und Regierung lateinisch verhandelt hätten. Aus diesem Gefühle des Anstandes und der Schicklichkeit, eine Kette aus Golddrath für Gebildete, sprach der deutsche Landesherr nicht deutsch, sprachen die madjarischen Unterthanen nicht madjarisch. Sie hätten sich sonst nicht verstanden. Es blieb mithin, auch nach der Verbindung Ungarns mit Oestreich, beim bisherigen Gebrauche. Insoweit der ausschließliche Gebrauch des Lateins durch die Unbehilflichkeit der madjarischen Sprache zuvor und in damaliger Zeit bedungen war, insoweit könnte der Grund der ferneren Beibehaltung dermalen wegfallen. Das Gefühl des Schicklichen bleibet aber noch immer stehen und erheischet seine fernere Befriedigung.

Wäre der Kaiser von Oestreich nichts mehr und nichts weiter, als König der einzigen Madjaren; so dürfte der Wunsch: vom Throne nur madjarische Worte zu vernehmen, in Gestalt einer bescheidenen Bitte, noch angehen. Aus Liebe zum alleinigen Besitze könnte der Landesherr seine Muttersprache zum Opfer bringen.

Wenn er aber ein Herr mehrerer Länder ist, die verschiedener Zunge sind, möchte es seine eigene Schwierigkeit haben, mit jedem Volk in dessen eigener Sprache, zu verhandeln. Die Erziehung eines Prinzen könnte beinahe nur allein aus Unterricht in den Sprachen bestehen. Französisch muß doch unumgänglich gelernt werden. Es ist die diplomatische Sprache der ganzen alten Welt. Das Latein fordert die Humanitätsbildung und der Kirchenglaube. Das Italienische bedingt die Verwandtschaft und die Bewandtniß, daß die großen Erinnerungen Italiens begämelt werden müssen, daß es ruhig sei, und nicht eine Beute Frankreichs werde. Vom Englischen und Russischen rede ich nichts. Verlangt nun aber der Böhme, der Pole, der Madjare gleichfalls die Erlernung seiner Sprache, und dringt er darauf aus dem kaiserlichen Munde die eigene Sprache zu vernehmen — wo läuft das hinaus?! Wird auch jedem gegeben sein, die Gabe vieler Sprachen? — Ungarn stoße sich nicht an Italien. Denn, wenn der Kaiser italienisch lernt, kann er mit allen Italienern reden und hat obendrein den Dante und Petrarca — aber, wenn er auch madjarisch lernte, könnte er doch nicht mit allen Ungarn reden, sondern nur mit einem einzelnen Volke in Ungarn, den Madjaren. Denn eine ungrische Sprache gibt es ja nicht, so wie es auch keine siebenbürgische gibt. Wollte man also auch in der Lehre der allgemeinen Staatsgrundsätze als ausgemacht annehmen: Jedes gekrönte Haupt solle mit seinen Reichen in deren Sprache sprechen, so kann dieser Ausspruch, wenn er auch zugegeben würde, für und bei uns keine Anwendung finden, weil Ungarn und Siebenbürgen nur Sprachen, aber keine Sprache hat. Sollte es in Siebenbürgen heißen, a potiori fit denominatio, so käme es entweder auf das Recht, oder die Anzahl der Sprechenden an. Sieht man auf

das Recht, so kann das kein anderes sein, als das Recht der Standschaft. Hier aber sind die Sachsen mit den Madjaren gleichberechtiget. Sieht man auf die Anzahl der Sprechenden, so muß der allergnädigste Kaiser walachisch zu den Siebenbürgern sprechen. Denn der Kinder Israel sind mehr, wie wir. Wendet man gegen die Walachen ihre Unterthänigkeit ein — gut — so dehne man dieses Princip nur immerhin auf alle Unterthänigen aus. Zieht man alsdann gleichmäßig, in Folge dieses Grundsatzes, alle Loose der Unterthänigen aus der Urne der Entscheidung, und stellt alsdann eine Zählung nach freien Köpfen an, so möchte, nach Abzug der madjarischen Unterthanen, das Mißverhältniß zwischen Deutschen und Madjaren nicht mehr, wie im Landhause, so ungleich sein.

Beruft sich der Madjare, zur Erlangung des Vorrechtes und Bevorzugung seiner Sprache, auf sein Schwert und die Eroberung: steht es dem Deutschen frei, auf Verträge und Bebauung des Landes zu weisen. Zeigt er auf frühere Beschützung des Landes: wir haben dasselbe gethan. Während der Adel aber jetzt auf den Lorbeern seiner Ahnen, ruhmreichen Andenkens, ruht und nichts zu den Lasten und Bedürfnissen des Landes hergibt, sorgen andere für Brücken und Straßen, und unterhalten im stehenden Heere die Sicherheit des Landes. — Doch wozu das? Ehe diese unglückselige Disjunction: deutsch oder madjarisch! gemacht und beantwortet wird, möchte es zweckdienlicher sein, sich umzusehen, ob es, außer diesen zwei Fällen, die erbittern und entzweien, nicht noch einen dritten gebe, der da versöhnet. Nämlich den, daß beide nebeneinander bestehen. Dieser gütliche Ausweg bestände in einer Huldigung, die man dem Fürsten gebührendermaßen, und der gleichen Berechtigung der Stände gerechterweise brächte, in Folgendem:

I. Die Gesetze werden in drei Columnen gedruckt, vorne lateinisch, in der Mitte madjarisch, zuletzt deutsch.

II. Auf den Landtagen wird ausschließlich madjarisch verhandelt, da die wenigeren Sachsen der madjarischen Mehrheit diesen Vorzug gerne einräumen und, in den Verhältnissen gleicher Berechtigung, auch sonsten der Gebrauch eingeführt ist, daß die Minderheit der Mehrheit nachsteht. Der königliche Commissär eröffnet und schließt die Landtage in lateinischer Sprache.

III. Sprechen Deutsche und Madjaren unter sich, ausschließlich in ihrer Sprache, so möchte im Verkehre beider Stände folgender Ausweg am versöhnlichsten sein. Ist der Deutsche höflich, so schreibt er, an madjarische Behörden, madjarisch; — will der Madjare höflich sein, so schreibt er, an den Deutschen, deutsch. Ist ein Theil so unhöflich und schreibt an den andern nicht in dessen Sprache, sondern in seiner — je nun — so hat er sich nicht zu beklagen, wenn ihm dasselbe widerfährt. Sind die Deutschen so unartig und schreiben an ein Comitat deutsch, so antworte er madjarisch: hat ein Comitat nicht Feinheit genug, so antworte der sächsische Stuhl ihm deutsch.

IV. Die hohe Landesstelle läßt sich in madjarischer, deutscher, lateinischer und walachischer Sprache schreiben, und schreibet, was für Alle gilt, in den zwei Sprachen, madjarisch und deutsch, was nur ein Volk angeht, nur in der einen, welche dieses Volk spricht, deutsch an die Deutschen, madjarisch an die Madjaren.

V. Die Korrespondenz zwischen Thron und Land ist und bleibt Latein.

VI. Das General-Kommando, als dem deutschen Heerwesen zugetheilt, und das Thesaurariat, als dem deutschen Herrscher zugehörig, bleibet deutsch.

Die Sprache bei anderen Stellen ordnet sich, bei

Annahme dieses Grundsatzes der Gerechtigkeit und Billigkeit, von selbst.

So wäre keines ständigen Volkes Sprache nachgesetzt und keine bevorzugt: jeder Sprache bliebe ihre gleiche Berechtigung und Ehre. Es bliebe Ruhe im Lande, die gestört ist, und der Frieden kehrte in die Herzen wieder, der jetzt getrübt ist.

Siehe, wie fein und löblich ists, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Ps. 133, 1.

Zum Schlusse noch eine warme Bitte an die Vorsteher des deutschen Volkes in Siebenbürgen.

Auf unsere deutschen Brüder in den Comitaten traget weise Vorsicht, und das Blut vergesse des Blutes nicht. Unus sit populus! Der Ausdruck aber im Andreano: a Varos usque ad Boralt bedeutet nicht ein Längenmaaß, sondern sagt so viel als: überhaupt, alle, überall. Deswegen hatte es auch nicht noth, die Breite anzugeben.

Dixi. Nimesch im Mai 1842.





Kronstadt, 1842.
Druck und Verlag von Johann Gött.